

Berufs- und Studienorientierung

Erfolgreich zur Berufswahl.

Ein Orientierungs- und Handlungsmodell für Thüringer Schulen.

Materialien-Nr. 165





Berufs- und Studienorientierung

Erfolgreich zur Berufswahl.

Ein Orientierungs- und Handlungsmodell für Thüringer Schulen.

Materialien-Nr. 165



Impressum

Herausgeber:

Thüringer Institut für Lehrerfortbildung,
Lehrplanentwicklung und Medien
Heinrich-Heine-Allee 2-4 - 99438 Bad Berka
Telefon: (03 64 58) 56 - 0
Fax: (03 64 58) 56 - 300
institut@thillm.thüringen.de
www.thillm.de

Kontakt:

berufsorientierung@uni-erfurt.de

Gesamtleitung:

Jana Holstein
Rigobert Möllers

Gestaltung:

calibris | marketing + design
Spitzweidenweg 107 - 07743 Jena
www.calibris.de

Druck:

Druckservice Albrecht Schirmer

Redaktionsschluss:

Dezember 2010

Projekt:

„Entwicklung eines Thüringer Berufsorientierungsmodells:
Forschungsgestützter Aufbau eines schulischen Kompetenzvermittlungssystems
mit nachhaltiger Schulentwicklung“

Forschungsprojekt „ThüBOM“
Universität Erfurt
Fachgebiet Psychologie

Autoren in alphabetischer Reihenfolge:

Katja Driesel-Lange
Ernst Hany
Bärbel Kracke
Nicola Schindler

Für die bessere Lesbarkeit wird in dieser Veröffentlichung nur die maskuline Form verwendet.
Die Publikation wird gegen eine Schutzgebühr von 4,- Euro abgegeben.

ISSN 0944-8705

© 2010

Vorwort.....	6
Berufswahl als Kompetenzbereich.....	7
Förderung von Berufswahlkompetenz im Kontext schulischer Berufsorientierung.....	9
Das Thüringer Berufsorientierungsmodell.....	10
Dimensionen der Berufswahlkompetenz.....	11
Struktur des Thüringer Berufswahlkompetenzmodells.....	12
Dimensionen, Facetten und Entwicklungsphasen von Berufswahlkompetenz.....	13
Wissen.....	13
Motivation.....	13
Handlung.....	14
Tabelle Entwicklungsstandards: Dimension Wissen.....	16
Tabelle Entwicklungsstandards: Dimension Motivation.....	17
Tabelle Entwicklungsstandards: Dimension Handlung.....	18
Förderung von Berufswahlkompetenz – Was können Schulen tun?.....	20
Diagnostik.....	21
Arbeit mit dem Berufswahlkompetenzmodell.....	21
Förderung.....	25
Personelle und strukturelle Verankerung der Berufsorientierung an der Schule.....	26
Auf dem Weg zu einer berufswahlkompetenten Schule.....	27
Qualitätskriterien einer berufswahlkompetenten Schule.....	28
Anhang.....	31
Berufswahlkompetenz – Diagnostik.....	32
Checkliste einer berufswahlkompetenten Schule.....	34
Literatur.....	36
Über die Autoren.....	37

Vorwort

Die vorliegende Broschüre ist das Ergebnis einer zweijährigen Entwicklungsarbeit im Rahmen des vom Europäischen Sozialfonds geförderten Projekts „Entwicklung eines Thüringer Berufsorientierungsmodells: Forschungsgestützter Aufbau eines schulischen Kompetenzentwicklungssystems mit nachhaltiger Schulentwicklung“. Anlass für das Projekt in Thüringen war die Situation der schulischen Berufsorientierung, die so auch in anderen Bundesländern zu beobachten ist. Begünstigt durch allgemeinere Diskussionen um die veränderte Arbeitswelt und die Förderungspolitik der öffentlichen Hand, waren zahlreiche Projekte entstanden, die das Ziel hatten, die Vorbereitung von Jugendlichen auf die Berufswahl zu fördern. Viele dieser Projekte waren nur kurzfristig angelegt. Die Förderrichtlinien der Geldgeber ließen theoretische Entwicklungsarbeiten und systematische Reflexionsphasen nicht zu. Damit standen Schulen, an die inzwischen der Anspruch gestellt wurde, ihre Schüler nicht nur auf den Abschluss vorzubereiten, sondern auch für die Bewältigung des nachschulischen Übergangs zu befähigen, vor dem Problem, aus den Projekten geeignete Maßnahmen auswählen zu müssen, ohne allerdings geeignete Kriterien für die Qualität der Angebote an der Hand zu haben.

Vor diesem Hintergrund entstand in Zusammenarbeit der Universität Erfurt und der für schulische Berufsorientierung verantwortlichen Abteilung des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur das Vorhaben, einen theoretischen Rahmen zu entwickeln, der es erlaubt, Standards für eine nachhaltige schulische Berufsorientierung zu formulieren. Diese Standards liegen nun hiermit vor. Sie wurden auf der Basis entwicklungspsychologisch orientierter Berufswahltheorien und pädagogisch-psychologischer Überlegungen zu Kompetenzen sowie zu kompetenzförderlichen Lernkontexten entwickelt.

Sie sollen (1) die Basis für die Arbeit von Schulen sein, (2) als Grundlage für die Entwicklung von Instrumenten zur Erfassung des individuellen Stands von Schülern und ihres Fortschritts im Berufsorientierungsprozess sowie zur Erfassung von Schulentwicklungsprozessen im Bereich Berufsorientierung dienen, (3) die Formulierung von Fördermaßnahmen anleiten und (4) insgesamt zur Qualitätssicherung von Schulentwicklung im Bereich Berufsorientierung beitragen.

Die Grundlagen unserer Überlegungen wurden erstmalig in der Thillm-Broschüre Heft 155 „Berufs- und Studienorientierung an Thüringer Schulen“ dargestellt. Damit knüpft die vorliegende Veröffentlichung an bereits vorhandene Ausführungen und die aktuelle Diskussion zur Grundlegung und Ausgestaltung der Berufs- und Studienorientierung in Thüringen an.

Die Einführung von Standards zur Entwicklung von Berufswahlkompetenz wirft zugleich die Frage nach deren schulorganisatorischer Einbettung auf. Welche Qualitätskriterien sollten Schulen erreicht haben, um Berufswahlkompetenz optimal zu fördern? Die Verknüpfung von Berufsorientierungskonzepten und schulischer Entwicklung ist ein Prozess, der auf den Ebenen der Schulorganisation, des Unterrichts und der beteiligten Lehrkräfte seinen Niederschlag findet. Damit Schulen diesen Prozess im Sinne der Qualitätsentwicklung und -sicherung gestalten können, wurden im Forschungsprojekt ThüBOM Qualitätskriterien erarbeitet, die Schulen zur Selbsteinschätzung und Beschreibung von Entwicklungszielen dienen können.

Grundlage für die Entwicklung der Standards und Qualitätskriterien war eine ausführliche Bestandsaufnahme der Praxis der Berufsorientierung an Thüringer Schulen durch Interviews mit Schulleitungen und Lehrkräften. Darüber hinaus wurden auch ca. 2000 Schüler an 10 Regelschulen und 10 Gymnasien zum Stand ihrer Berufswahlkompetenz befragt.

Die hier vorgestellten Entwicklungsarbeiten sollen zur Diskussion über Konzepte und Methoden im Bereich Berufsorientierung einladen. Bei der vorliegenden Darstellung wird zugunsten der Lesbarkeit auf detaillierte Literaturverweise im Text verzichtet. Für unsere Arbeit einschlägige Literatur ist im Anhang aufgeführt.

Eine zentrale Frage, mit der sich Jugendliche auseinandersetzen müssen, ist, wie sie ihr Leben als Erwachsene gestalten wollen. Dazu gehört die zukünftige Berufstätigkeit. Der eigene Zukunftsentwurf in Bezug auf einen Beruf wird in einem längerfristigen Prozess auf der Basis der persönlichen Fähigkeiten, Ziele, Wünsche, Werte und Interessen erarbeitet. Um einen Berufswunsch zu entwickeln, bei dem diese individuellen Voraussetzungen mit den Möglichkeiten, die die Berufswelt bietet, übereinstimmen, benötigt eine Person ganz bestimmte Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen, die als „Berufswahlkompetenz“ bezeichnet werden.

Der Prozess der Berufswahl ist als eine Kompetenzdomäne zu verstehen, da spezifische Voraussetzungen bei einer Person erforderlich sind, um in diesem umgrenzten Handlungsfeld Probleme in verschiedenen Situationen erfolgreich bewältigen zu können. Dabei geht es nicht nur um kognitive Voraussetzungen, sondern auch um Einstellungen und Motivation. Im Prozess der Berufswahl bzw. in der Berufsorientierung sind also weniger Schlüsselkompetenzen gefragt, die breit auf unterschiedliche Lernfelder angewendet werden können, sondern Expertise in einem klar umgrenzten Bereich.

Der längerfristige Entwicklungsprozess des Berufswunsches kann in einzelne Entwicklungsschritte unterteilt werden, in denen idealerweise ein bestimmtes Niveau von Kenntnissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen erreicht wird. Für jedes Niveau können

- konkrete Lernziele abgeleitet werden,
- standardisierte Messinstrumente entwickelt werden, um Lernfortschritte zu erfassen und
- Maßnahmen zur Förderung der Berufswahlkompetenz entwickelt werden.

Eine gelungene Berufswahl lässt sich an der Zufriedenheit einer Person mit und der erfolgreichen Bewährung in ihrem gewählten Beruf ablesen. Diese drückt sich in Leistungsbereitschaft und Wohlbefinden sowie einer geringeren Neigung aus, diesen Beruf zu wechseln. Solche Kriterien für eine erfolgreiche Berufswahl lassen sich individuell gut erfassen und die schulischen Bedingungen dafür lassen sich gut untersuchen, sofern es möglich ist, Personen von der Schule in die Berufsausbildung oder ins Studium zu verfolgen. Doch leider ist es zurzeit die Regel, dass die individuellen Bildungskarrieren nach dem Verlassen der Schule nicht mehr verfolgt werden. Damit müssen andere Indikatoren herangezogen werden, um zu erfassen, ob die Bemühungen von Schulen um eine Vorbereitung auf nachschulische Bildungswege erfolgreich waren.

Solch ein Indikator und damit auch das Ziel schulischer Berufsorientierung könnte eine **begründete Berufswahlentscheidung** sein. Verschiedene Studien, die den Übergang von der Schule in weitere Ausbildungen oder in das Berufsleben untersucht haben, zeigten, dass eine Berufswahlentscheidung, die auf einer prinzipiellen Übereinstimmung zwischen personen- und berufsrelevanten Merkmalen beruht, mit der oben beschriebenen Zufriedenheit im gewählten Beruf einhergeht. Um diese Entscheidung treffen, durchführen und verantworten zu können, benötigen junge Menschen spezifische Kompetenzen, auf die sie lebenslang in wiederholten Berufswahlsituationen zurückgreifen können. Die Förderung des Erwerbs dieser Kompetenzen ist Gegenstand des Forschungsvorhabens „Entwicklung eines Thüringer Berufsorientierungsmodells: Forschungsgestützter Aufbau eines schulischen Kompetenzvermittlungssystems mit nachhaltiger Schulentwicklung (ThüBOM)“.

An der Universität Erfurt wurde im Rahmen des ThüBOM ein Kompetenzmodell zur Berufswahl entwickelt, das als Grundlage des umfassenden Berufsorientierungsmodells zu verstehen ist. Das theoriegeleitete Modell zur Berufswahlkompetenz zeigt unter einer Entwicklungsperspektive Dimensionen von Kompetenz auf, die Kerninhalte schulischer Berufsorientierung darstellen. Damit kann schulische Berufsorientierung Schüler bei der anspruchsvollen Entwicklungsaufgabe der Berufswahl entwicklungsangemessen und systematisch begleiten.

Im Kapitel 1 dieser Broschüre werden allgemein die Aufgaben der schulischen Berufsorientierung und die sich daraus ergebenden Folgen für die Interaktion zwischen Lehrern und Schülern sowie strukturelle Fragen der Verankerung der Berufsorientierung im Schulkonzept dargestellt.

Kapitel 2 stellt das Thüringer Berufsorientierungsmodell vor. Hier wird das Verständnis von Berufswahlkompetenz – als Ausgangspunkt des Thüringer Berufsorientierungsmodells – erläutert. Dies beinhaltet die Beschreibung des Berufswahlprozesses in vier Phasen. Der Erwerb von Berufswahlkompetenz nimmt nach dem Verständnis der Autoren Bezug zu kognitiven, motivationalen und handlungsbezogenen Kompetenzen.

Im Kapitel 3 werden die Anforderungen, die sich abgeleitet aus dem Modell der Berufswahlkompetenz für Lehrende und Schulen als Organisation ergeben, aufgezeigt.

Förderung von Berufswahlkompetenz im Kontext schulischer Berufsorientierung

Dass die Schule direkt Verantwortung für den konkreten Berufswahlprozess übernehmen und dabei mit der Arbeitsverwaltung kooperieren soll, wurde schon 1930 in den „Richtlinien für die Zusammenarbeit von Berufsberatung und Schule“ formuliert und ist seit 1971 in den Lehrplänen aller Bundesländer mehr oder minder umfassend niedergelegt. Dies gilt vor allem für die Institutionalisierung der schulischen Berufsorientierung in der Sekundarstufe I. Für die gymnasiale Oberstufe besteht erst seit 1992 eine verbindliche Vorgabe zur Berufsorientierung durch eine gemeinsame Empfehlung von KMK, Hochschulrektorenkonferenz und Bundesanstalt für Arbeit zur Zusammenarbeit von Schule, Berufsberatung und Studienberatung in der gymnasialen Oberstufe und in Berufsbildenden Schulen. Schulen sollen den Jugendlichen grundlegende Kenntnisse über die Wirtschafts- und Arbeitswelt vermitteln. Sie sollen auch die für eine Studien- und Berufswahl allgemeinen notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten bereitstellen und die Schüler darauf vorbereiten, eigenverantwortlich und sachkundig ihre Entscheidungen zu treffen. Jüngste Diskussionen zu den Zielen schulischer Berufsorientierung betonen darüber hinaus, dass Jugendliche befähigt werden sollen, ihre *Berufsbiografie lebenslang* aktiv gestalten zu können. Sie sollen dafür sensibilisiert werden, dass die lebenslange Bereitschaft, sich beruflich neu zu orientieren bzw. Neues hinzu zu lernen, erforderlich ist. Unter der Perspektive wird auch die Abgrenzung von Berufsorientierung zur *Berufswahlvorbereitung* deutlich. Berufswahlvorbereitung ist nur ein Teilaspekt der Berufsorientierung und fokussiert auf die Statuspassage der Berufswahlentscheidung.

Vor allem mit dem Ziel, eigenverantwortliche und sachkundige Entscheidungen vorbereiten zu helfen, ist der Anspruch an Schule verbunden, den Jugendlichen die Möglichkeit zu eröffnen, Informationen über die gesellschaftliche Realität der Ausbildungs- und Berufswelt in Bezug auf sich selbst zu reflektieren. Diese Individualisierung der Berufsorientierung erfordert aber andere Vermittlungsformen als die reine Bereitstellung von Informationen. Vielfältige Möglichkeiten zur Selbsterprobung und die Gelegenheit zur Reflexion dieser Erfahrungen sollten eröffnet werden. Jenseits der formellen Lerngelegenheiten, die schulisch organisiert sind, lernen Schüler auch in non-formalen und informellen Kontexten. So erwerben sie beispielsweise berufswahlrelevante Kompetenzen im Kontext von Freizeitbeschäftigungen oder in selbst organisierten Ferienjobs. Die dort gesammelten Erfahrungen gilt es, in die schulische Berufsorientierung einzubeziehen, indem erworbene Kenntnisse und

Fähigkeiten reflektiert und in den Zusammenhang mit schulischen Lernzielen gesetzt werden. Dieses Vorgehen, das die Lebenswelt Jugendlicher einbezieht, zeigt neue Lerngelegenheiten auf und trägt damit zum eigenverantwortlichen und selbstgesteuerten Lernen bei. Zugleich wird so der „rote Faden der Berufsorientierung“ gesichert und der Forderung nach Individualisierung der Berufsorientierung Rechnung getragen.

Mit der Individualisierung rücken in der schulischen Berufsorientierung andere Interaktionsformen zwischen Lehrpersonen und Schülern in den Mittelpunkt, als es in etablierten Schulfächern üblich ist. Persönliche Ansprache scheint das besondere Vehikel für die Berufsorientierung zu sein. In den berufsorientierungsbezogenen Interaktionen müssen stets die Folgen der Aktivitäten der Schüler, seien es Informationsbeschaffung, Praktika oder informelle Lernerfahrungen, für ihre eigene Person verdeutlicht werden. Dies kann dadurch unterstützt werden, dass Instrumente wie der Berufswahlpass für die individuelle Reflexion von Erfahrungen oder die Lebensplanung eingesetzt werden. Aufseiten der Lehrer muss eine neue professionelle Haltung etabliert werden, die stärker ihre Rolle als Moderator und weniger die des Wissensvermittlers betont. Dazu sind systematische Fortbildungen notwendig. Ein Anfang mit neuer Ausrichtung ist mit der Fortbildung zum Berufsorientierungskordinator, die 2010 in Thüringen begann, gemacht.

Schulen können in der schulischen Berufsorientierung auf ein breites Angebot an Methoden, Materialien und Instrumenten zurückgreifen. Sollen diese zur individuellen Förderung der Berufswahlkompetenz ihrer Schüler beitragen, ist es unumgänglich, sie gezielt entsprechend dem jeweiligen Entwicklungsstand der Jugendlichen in ihrem Berufswahlprozess einzusetzen. Dies erfordert gut begründete Annahmen darüber, welche Lernangebote in welcher Phase der Berufsorientierung nützlich sind. Innerhalb dieses Rahmens können Schulen mit den ihnen verfügbaren Ressourcen ein Konzept der Berufsorientierung erstellen, in dem die Ziele, die die Schule im Bereich Berufsorientierung verfolgt, und die Methoden, die sie zur Erreichung dieser Ziele einsetzen will, beschrieben werden. Der Erfolg der schulischen Berufsorientierungsangebote zeigt sich, wenn bei den Schülern ein Zuwachs in den Berufswahlkompetenzen nachweisbar wird. Wenn Schulen selbst den Nutzen ihrer berufsorientierenden Angebote überprüfen, können sie die Qualität der Angebote sichern und sich gleichzeitig verdeutlichen, ob Ressourcen effektiv genutzt werden.

Das Thüringer Berufsorientierungsmodell

Mit dem Thüringer Berufsorientierungsmodell wurde ein Instrument entwickelt, das Thüringer Schulen unterstützen soll, Berufsorientierungsmaßnahmen theoriegeleitet und passgerecht dem jeweiligen Entwicklungsstand ihrer Schüler entsprechend anzubieten. Die theoretische Konzeption von Berufswahlkompetenz basiert auf Ansätzen der Berufswahlforschung, insbesondere der entwicklungspsychologischen Perspektive und einem Kompetenzansatz, der psychometrisch in der Tradition der Schulleistungsstudien angelegt ist.

Das Modell besteht aus drei Teilen:

- **Das Kompetenzmodell** benennt diejenigen kognitiven, handlungsbezogenen und motivationalen Voraussetzungen, die Schüler verschiedener Jahrgangsstufen in den Schularten Thüringens benötigen, um berufswahlbezogene Anforderungen erfolgreich bewältigen zu können. Damit verbunden sind die Definition von Bildungsstandards und Lernzielen sowie die Entwicklung von Messverfahren zur Erfassung dieser Standards.
- **Das Kompetenzvermittlungsmodell** befasst sich mit schulischen Maßnahmen zur Entwicklung der identifizierten Kompetenzen und beschreibt Kriterien und Beispiele für effektive unterrichtliche und außerunterrichtliche Lernprojekte.
- **Das Implementationsmodell** enthält Materialien und eine Strategie zur Entwicklung der Berufsorientierung in Schulen. Es soll aus Fortbildungseinheiten und Arbeitsmaterialien für Lehrkräfte und Schulleitungen bestehen, um die Berufsorientierung an ihren Schulen zu bewerten und ggf. weiterzuentwickeln.

1.

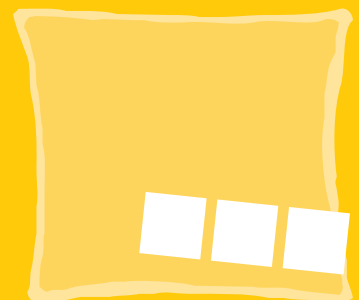
Das *Kompetenzmodell* zur Berufswahl beschreibt vier Phasen, die Berufswähler durchlaufen, um eine begründete Berufswahlentscheidung zu planen, durchzuführen und verantworten zu können.

2.

Das *Kompetenzvermittlungsmodell* definiert diejenigen Wissensbestände, die Lehrkräfte in ihren jeweiligen Funktionen benötigen, um Berufswahlkompetenz in Schule zu fördern.

3.

Das *Implementationsmodell* enthält basierend auf dem Berufswahlkompetenzmodell und dem Kompetenzvermittlungsmodell Materialien und eine Strategie zur Entwicklung der Berufsorientierung in Schulen.



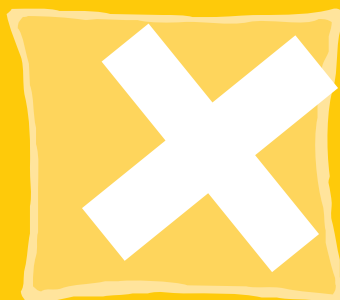
Dimensionen der Berufswahlkompetenz

Berufswahlkompetenz ist als Bündel spezifischer kognitiver Fähigkeiten, motivationaler Orientierungen und Handlungsfähigkeiten zu sehen, die es einer Person ermöglichen, eine wohlbegründete Entscheidung für eine nachschulische Ausbildung zu treffen sowie sich in wiederkehrenden berufsbiografisch relevanten Situationen zu bewähren. Damit sind nicht die grundlegenden Fähigkeiten und Kenntnisse gemeint, die in schulischen Lernprozessen an sich erworben werden und im Zusammenhang mit Berufswahlprozessen von Bedeutung sind wie z. B. Rechtschreibfähigkeiten, um eine ordentliche Bewerbung schreiben zu können.

Das Augenmerk des Berufswahlkompetenzmodells liegt hingegen auf Kompetenzen, die notwendig sind, um eine *Entscheidung* für einen Beruf oder für ein Studium zu planen, umzusetzen und zu verantworten. Zentral ist demnach die Fragestellung, was Schüler wissen und können sollten, um solch eine bedeutsame Entscheidung herbeizuführen. Der Entscheidungsprozess ist dabei von der Besonderheit geprägt, dass er auf keinerlei Erfahrungen basiert und sein Erfolg sich erst nach dem Übergang in nachschulische Bildungswege zeigt.



Das Berufswahlkompetenzmodell



■ STRUKTUR DES THÜRINGER BERUFSWAHLKOMPETENZMODELLS

Das Berufswahlkompetenzmodell beschreibt vier Phasen, die Personen durchlaufen, die vor der Aufgabe stehen, eine wohlbegründete berufsbezogene Entscheidung zu treffen. Prinzipiell gibt es keine allgemeingültige Dauer für das Durchschreiten dieser Phasen. Es lässt sich auch kein Alter festlegen, in dem der Prozess beginnen oder abgeschlossen sein muss. Mit den Phasen wird allgemein ein Entwicklungsprozess beschrieben, der mehrere inhaltlich voneinander unterscheidbare Schritte von einem ersten Erkennen der Notwendigkeit eigenen Tuns und ersten Einsichten in eigene Interessen und Fähigkeiten bis zur Bewährung in einer neuen Situation, für die man sich entschieden hat, vorsieht.

Die **vier Phasen** sind:

■ Einstimmen

In der ersten Phase, dem Einstimmen, steht die Bereitschaft zur Planung der eigenen Zukunft im Mittelpunkt. Wenn Jugendliche bereit sind, sich mit der Frage ihrer Berufswahl auseinanderzusetzen, sind sie auch eher dafür aufgeschlossen, sich mit Lernaufgaben, die damit zusammenhängen, intensiver zu beschäftigen. In dieser Phase sollten die Jugendlichen angeregt werden zu erkennen, dass eigene Interessen, Fähigkeiten und Werte für die Zukunftsplanung wichtig sind. Sie sollten grundlegende Fähigkeiten, den eigenen Berufsorientierungsprozess zu gestalten, kennenlernen. Zentral sind hier Selbststeuerungsfähigkeiten, um sich im Prozess der schulischen Berufsorientierung selbst, aber auch in nachschulischen berufsbiografischen Situationen bewähren zu können.

Typische Fragen dieser Phase sind:

- Welche Bedeutung hat Arbeit?
- Wozu brauche ich einen Beruf?
- Was kann ich?
- Was ist mir wichtig für mein Leben?

■ Erkunden

Die zweite Phase, das Erkunden, ist dadurch gekennzeichnet, dass systematisch Situationen ermöglicht werden, die es erlauben, konkrete Erfahrungen mit der Berufswelt zu machen. In dieser Phase spielen Kompetenzen, Informationen und Erfahrungen zielgerichtet zu suchen, eine zentrale Rolle. Diese gilt es so zu verarbeiten, dass weitere Schritte im Erkundungsprozess möglich werden.

Typische Fragen dieser Phase sind:

- Welche Informationen benötige ich über mich selbst bzw. über spezifische Berufe?
- Wo erhalte ich diese Informationen?
- Von wem bekomme ich Unterstützung?
- Wie kann ich meine Ziele erreichen?

■ Entscheiden

In der dritten Phase, der Entscheidung, wird die konkrete Planung des Übergangs zunehmend bedeutsam. Dies erfordert von Jugendlichen eine bewusste Entscheidung für einen nachschulischen Bildungsweg. Verbunden damit sind auch bewusste Entscheidungen in der Schulzeit, die Weichen für die Berufswahl in die eine oder die andere Richtung stellen oder die Berufswahl zumindest entscheidend beeinflussen, wie z. B. die Wahl der Kurse mit erhöhtem Anforderungsniveau.

Typische Fragen dieser Phase sind:

- Welche persönlichen Kriterien habe ich für meine Berufswahl?
- Wie passen meine Fähigkeiten, Neigungen, Ziele, Wünsche und Werte mit den Anforderungen eines bestimmten Berufs zusammen?
- Welche Informationen fehlen mir, um eine Entscheidung treffen zu können?

■ Erreichen

Die vierte Phase, das Erreichen, fokussiert darauf, dass sich Schüler neuen Kontexten stellen sowie die im Prozess der schulischen Berufsorientierung erworbenen Selbststeuerungskompetenzen erfolgreich anwenden. Die Jugendlichen erwerben in dieser Phase Kompetenzen, die es ihnen ermöglichen, den Übergang von der Schule in einen Ausbildungsberuf/ein Studium aktiv zu gestalten und mit möglichen Problemen oder Rückschlägen positiv umgehen zu können.

Typische Fragen dieser Phase sind:

- Wie absolviere ich erfolgreich den Bewerbungsprozess?
- Wie gestalte ich die Zeit zwischen dem Abschluss der Schule und dem Beginn der Ausbildung/des Studiums?
- Was tue ich, wenn ich meinen Wunschberuf/mein Wunschstudium nicht verwirklichen kann?
- Wie gehe ich mit Misserfolgen um?

■ WISSEN

Berufswahlkompetenz enthält definitionsgemäß kognitive Anteile, die üblicherweise in Fähigkeiten bzw. Fertigkeiten und Wissen bzw. Können aufgeteilt werden. Fertigkeiten und Können bündeln wir vorwiegend unter der aktionalen Komponente, sodass wir uns hier auf das berufs- und bildungsbezogene Denken, z. B. Erinnern, Vergleichen, Schlussfolgern, Planen und Entscheiden, beschränken.

Diese kognitiven Facetten der Berufswahlkompetenz können zusammenfassend wie folgt erläutert werden:

■ Selbstwissen

Die Wahl des richtigen Berufs setzt die Kenntnisse der eigenen Stärken und Schwächen sowie der eigenen Wünsche und Ziele voraus. Durch unmittelbare Rückmeldung von anderen, durch gezielte Erprobung der eigenen Fähigkeiten, durch den Vergleich mit anderen Personen und durch gesellschaftliche Erwartungen entwickeln wir ein Bild von uns selbst. Dieses Bild kann präziser oder diffuser, einfacher oder strukturierter, begründeter oder spekulativer, vollständiger oder einseitiger, eher richtig oder eher falsch sein. Berufswahlkompetente Menschen kennen die eigenen Stärken und Schwächen sowie die eigenen Bedürfnisse und Ziele, soweit sie für den Arbeits- und Leistungskontext relevant sind. Sie können diese artikulieren und sind in der Lage, selbstrelevante Informationen zu beschaffen und zu verarbeiten.

■ Konzeptwissen

Ohne Wissen über die Arbeits- und Berufswelt kann die Berufswahl nur spekulativ erfolgen. Berufswähler müssen nicht nur die Begriffe Arbeit, Beruf, Arbeitsplatz, Karriere usw. kennen, sondern auch Kenntnisse über Berufsfelder, Qualifikationsmaßnahmen, Bildungseinrichtungen, die Struktur von Bildungsgängen und die üblichen Merkmale von Berufen und beruflichen Positionen aufweisen. Der berufswahlkompetente Jugendliche weiß, was einen Beruf ausmacht, was ein Arbeitsvertrag beinhaltet, wie ein Bewerbungsverfahren verläuft, welche Berufsfelder es gibt, welche Berufe derzeit am Arbeitsmarkt nachgefragt sind, welche Bildungsgänge Schulen und Hochschulen anbieten und welche Qualifikations- und Arbeitsmöglichkeiten in seiner Region bestehen. Er kennt auch die Probleme bei der Berufseinmündung und ist sensibel für Fragen der Diskriminierung.

■ Bedingungswissen

Kenntnisse über Arbeitsplätze und Berufsfelder, Wirtschaftszweige und Beschäftigungstrends reichen nicht aus, um den eigenen Berufseinstieg längerfristig zu planen und zu gestalten. Dazu benötigt der Berufswähler auch noch Wissen über Zusammenhänge und Bedingungen. Er muss also wissen, welche Voraussetzungen man für verschiedene Berufe mitbringen muss, welche Qualifikationen den Einstieg in bestimmte Berufe und den Aufstieg zu höheren Positionen ermöglichen, unter welchen Umständen man fehlende Qualifikationen nachholen kann und welche Fertigkeiten im aktuellen Lebensabschnitt erworben werden sollten, weil sie Vorteile für spätere Abschnitte bedeuten. Jugendliche sollten wissen, was sie mitbringen müssen, um in einem gewählten Beruf erfolgreich und zufrieden zu sein, und sie sollten darüber informiert sein, welche Konflikte zwischen Partnerschaft, Familie, regionaler Bindung und Beruf entstehen können, welche Ursachen sie haben und wie sie zu bewältigen sind. Berufswahlkompetente Jugendliche können angeben, was sie unternehmen müssen, um für den Einstieg in ein bestimmtes Berufsfeld qualifiziert zu sein. Sie können darlegen, welche Vorgänge und Möglichkeiten in ihrer aktuellen Lebensphase bedeutsam für ihr Berufsleben

sind und können darüber reflektieren, welche Folgen sich aus unterschiedlichen Lebenslagen, unterschiedlicher Lebensführung und den Bewegungen im Arbeitsmarkt für die berufliche Entwicklung ergeben.

■ Planungs- und Entscheidungskompetenz

Konzept- und Bedingungswissen sind die Voraussetzungen dafür, um die eigene Entwicklung vorausdenken und auch in Grenzen voraussehen und vor auszuplanen. Auf dieser Basis kann man übergeordnete Ziele in überschaubare Teilziele aufteilen, flexible Handlungspläne erstellen und die Chancen für die Zielerreichung abwägen. Geplant werden müssen bedeutsame Entscheidungen wie z. B. der Wechsel von der Regelschule auf das Gymnasium nach der Klasse 10 oder die Akzeptanz eines Ausbildungs- bzw. Studienortes weit entfernt vom Zuhause. Um diese vorzubereiten, gilt es Informationen zu sammeln, zu gewichten und zu vergleichen. Weiterhin folgen aus Entscheidungen meist neue Handlungsplanungen. Eine Handlungsabsicht in konkrete Schritte umzusetzen ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal von Planungskompetenz. Der planungs- und entscheidungskompetente Berufswähler bereitet Entscheidungen systematisch vor, sammelt ausreichend Informationen, legt sich diese Informationen passend zurecht und nimmt eine rationale Bewertung vor. Entscheidungen werden weder zu früh noch zu spät, weder zu weit noch zu eng, weder zu unverbindlich noch zu stark verpflichtend getroffen. Sie sind grundsätzlich revidierbar. Betroffene Entscheidungen berücksichtigen die Konsequenzen umfassend und in realistischer Weise. Entscheidungen münden in Planungen der wichtigen Schritte, umfassen einen Zeitplan und eine Selbstverpflichtung auf die Verbindlichkeit der zentralen Vorhaben. Planungen erfolgen detailliert und auf der Grundlage einer Ressourcenbetrachtung.

■ MOTIVATION

Motivation kann als eine weitere, besonders wichtige Dimension von Berufswahlkompetenz angesehen werden. Die Motivation, sich mit der Frage des eigenen beruflichen Werdegangs oder Lebenszielen zu beschäftigen, stellt eine große Herausforderung dar – insbesondere wenn diese Ereignisse noch in weiter Ferne liegen. Es zeigt sich jedoch, dass Motivation als Voraussetzung für die (schulische) Berufsorientierung essenziell ist. Wir unterscheiden folgende motivationale Aspekte:

■ Betroffenheit

Betroffenheit bedeutet, die eigene (berufliche) Zukunft zu antizipieren und die Bereitschaft, sich mit ihr auseinanderzusetzen zu wollen, d. h. eine Zukunftsperspektive zu haben und zu erkennen, dass es wichtig ist, darauf vorbereitet zu sein. Diese Dimension ist von zentraler Bedeutung im Berufswahlprozess.

Ein Bewusstsein für die Aufgabe der Berufswahl zu entwickeln heißt auch, diese als lebenslangen Lernprozess zu begreifen, sich über die Komplexität und die Wichtigkeit der eigenen Laufbahnentwicklung im Klaren zu sein. Das Interesse an der beruflichen Zukunft kann durch zwei Faktoren gefördert werden: durch die *Bereitschaft* zur Planung der eigenen Zukunft sowie durch eine *optimistische Zukunftsperspektive*. Die aktive Auseinandersetzung mit den eigenen beruflichen Entwicklungsaufgaben und die Antizipation daraus resultierender zeitlicher und fernerer Entscheidungen erzeugt Planungskompetenz. In Studien konnte gezeigt werden, dass sich Schüler mit hoher beruflicher Planungsaktivität weniger durch Probleme der Berufs- und Studienwahl belastet fühlen. Fehlendes Interesse an der eigenen beruflichen Zukunft hingegen spiegelt sich in Planungslosigkeit und Pessimismus wider.

■ Eigenverantwortung

Eigenverantwortung bzw. Kontrolle über das eigene Handeln zu besitzen, bedeutet die Überzeugung, die eigene Zukunft in der Hand zu haben. Charakteristisch sind interpersonelle Autonomie und Willensstärke, die zur Verantwortungsübernahme für die eigene Lebens- und Berufsplanung führen. Dieser Entwicklungsschritt geht mit einer zunehmenden Ablösung vom Elternhaus einher. Jugendliche, die glauben, Kontrolle über ihre berufliche Zukunft zu besitzen, unterscheiden sich von Jugendlichen, die überzeugt sind, dass ihre berufliche Zukunft von Glück oder dem Schicksal abhängt, durch

- ihre Kontrollüberzeugung („ich bestimme mein Handeln“),
- ihren Attributionsstil („meinen Erfolg habe ich selbst herbeigeführt“),
- ihr Durchsetzungsvermögen und
- ihre Entscheidungskompetenzen und -strategien.

Jugendliche, die glauben, keine Kontrolle über ihr Leben zu haben, überlassen oftmals anderen Personen die Entscheidung über ihren Lebensweg. Eigenverantwortung und Kontrolle sind maßgeblich für den Erwerb von Handlungs-, Entscheidungs- und Selbststeuerungskompetenzen verantwortlich.

■ Offenheit

Die Dimension der Offenheit ist definiert als Initiative des Individuums, einerseits berufliche Alternativen zu erforschen und andererseits persönliche Interessen, Fähigkeiten und Werte zu erkunden. Im Zentrum dessen steht die Exploration, in deren Ergebnis es zu einer größtmöglichen Übereinstimmung persönlicher und berufsbezogener Merkmale kommt. Auf der Grundlage reflektierter Erfahrungen ist der Einzelne in der Lage, einen Entwicklungsschritt von möglichen, einfachen, naiven Berufswahlentscheidungen zu einer begründeten Berufswahlentscheidung zu vollziehen. Das Individuum zeigt Wissbegierde hinsichtlich der Erkenntnis seiner eigenen Person in verschiedenen Handlungszusammenhängen: Der Einzelne nutzt aktiv Gelegenheiten, mit Offenheit neue Erfahrungsräume und damit verbundene neue Rollen zu erkunden und zu reflektieren und damit neues selbst- und berufsbezogenes Wissen zu erwerben. Eine mangelnde Offenheit bzw. Neugier, die mit geringer Explorationsaktivität einhergeht, zieht in der Konsequenz unrealistische Einschätzungen sowohl der eigenen Person als auch der Berufswelt mit ihren Optionen und Anforderungen nach sich.

■ Zuversicht

Die tatsächliche Umsetzung der eigenen Wünsche erfordert Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten, mit den Herausforderungen der Berufswahl umgehen zu können. Vertrauen ist die Voraussetzung dafür, in komplexen Entwicklungs- und Entscheidungsphasen wie der Berufswahl, erfolgreich zu handeln. Es entsteht durch den Erwerb von Problemlösekompetenzen in verschiedenen Lebensbereichen wie Schule, Familie und Freizeit und einer hohen Selbstwirksamkeit, die durch erfolgreiches Handeln gestärkt wird. Die Förderung von Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit sollte vor dem Hintergrund erfolgen, Erfahrungsbereiche zu erweitern. Dies gilt besonders im Kontext der stereotypen Beschränkung von Erfahrungen, wie sie beispielsweise durch die Geschlechtszugehörigkeit erfolgt. Ein mangelndes Vertrauen führt zu einer geringen Zielklarheit.

■ HANDLUNG

Die Vorbereitung der Entscheidung für einen zu den eigenen Bedürfnissen passenden nachschulischen Bildungsweg, sei es eine Berufsausbildung oder ein Studium, erfordert Aktivitäten des Einzelnen. Dazu müssen Informationen gesucht und ausgewertet werden. Dieser Suchprozess muss geplant und durchgeführt, ggf. gegen Ablenkungen abgeschirmt werden, dabei auftretende Probleme müssen überwunden und mögliche Rückschläge konstruktiv bewältigt werden. Im Einzelnen lassen sich die Facetten der Handlungserfordernisse folgendermaßen erläutern:

■ Exploration

Die Suche nach Informationen, die für eine wohlbegründete Entscheidung für den nachschulischen Bildungsweg notwendig sind, umfasst die Beschäftigung mit den eigenen Interessen, Fähigkeiten und Werten sowie den Möglichkeiten, die der Ausbildungsstellenmarkt, die Hochschullandschaft und der Arbeitsmarkt generell bereitstellen. Diese Suche kann mehr oder weniger systematisch sein. Sie kann vor allem von außen durch Eltern, Lehrer oder Berufsberater angestoßen und gelenkt oder vorwiegend aus Interesse des Einzelnen erfolgen. Sie kann einzeln oder mit anderen zusammen durchgeführt werden. Sie kann breit angelegt sein und viele alternative nachschulische Bildungswege und Ausbildungsmöglichkeiten gleichzeitig einbeziehen oder in die Tiefe gehen, wobei nur eine Alternative in ihren Vor- und Nachteilen intensiv ausgelotet wird. Die Informationen können durch Gespräche, Beobachten, Bücherlesen, Internetrecherche oder Ausprobieren (etwa von Selbsterkundungsinventaren oder in Praktika) gewonnen werden. Berufswahlkompetente Jugendliche versuchen, aus eigenem Antrieb möglichst viele Informationen zu beschaffen, beziehen dabei unterschiedliche Quellen ein, betrachten sowohl Vor- als auch Nachteile von Alternativen, reflektieren Erfahrungen und suchen darauf basierend zielgerichtet nach neuen Informationen, bis sie zu einer Entscheidung gelangen, die sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Interessen, Fähigkeiten und Werte und den Realisierungsmöglichkeiten in ihrer Umwelt begründen und umsetzen können.

■ Steuerung

Der Aufbau von Wissen über die eigenen berufsbezogenen Interessen, Fähigkeiten und Werte sowie des Wissens über die Ausbildungs- und Berufswelt ist ein längerfristiger Lernprozess, in dem die Informationssuche und die Verarbeitung erhaltener Informationen eine zentrale Rolle spielen. Dazu benötigt der Jugendliche nicht nur die Fähigkeit, sich geeignete Lernziele zu setzen, sondern muss darüber hinaus wissen, wie diese zu planen und zu erreichen sind. Dabei spielen der Umgang mit unterschiedlichen Informationsquellen (wo bekomme ich welche Informationen?) und die Aktivierung möglicher Hilfen (z. B. Lehrer, Berufsberater, Praktikumsbetreuer im Betrieb, Studienberater in der Hochschule) eine zentrale Rolle. Aber auch die Fähigkeit, Informationen zu sammeln, zu dokumentieren und zu behalten, ist zentral. Der Jugendliche muss einschätzen können, wann er genügend Informationen eingeholt hat und an welcher Stelle noch Informationsbedarf herrscht. Berufswahlkompetente Jugendliche können sich in einzelnen berufs-wahlrelevanten Situationen (z. B. Besuch im Berufsinformationszentrum, Praktikum, Arbeit mit dem Berufswahlpass, Gespräche, Internetrecherche, Bewerbung) angemessen verhalten. Darüber hinaus sollte der Jugendliche über Strategien verfügen, um auch in schwierigen Situationen am Ball zu bleiben.

■ Problemlösen

Da es sich bei der Berufs- und Studienwahl um einen längerfristigen Prozess handelt, an dessen Ende idealerweise eine begründete Entscheidung steht, ist davon auszugehen, dass auf dem Weg an vielen Punkten eine Diskrepanz zu diesem Ideal festgestellt werden kann. Jeder Unterschied zwischen dem eigenen Entwicklungsstand und einem entfernten Idealzustand stellt eine Herausforderung für den Einzelnen dar, diese Diskrepanz zu reduzieren. Dazu muss der eigene Ausgangszustand in seiner Komplexität erfasst werden und mit den Facetten des Idealzustands verglichen werden. Es muss nach Wegen gesucht werden, die Diskrepanz zu reduzieren, und ein Plan aufgestellt werden, wie diese Wege in Handeln umgesetzt werden. Berufswahlkompetente Jugendliche können erkennen, dass es sich bei der Erarbeitung einer gut begründeten Entscheidung für eine Ausbildung oder ein Studium um einen längerfristigen Problemlöseprozess mit Teilzielen handelt. Sie haben Vorstellungen über die Facetten einer Berufswahlentscheidung und wissen, dass unterschiedliche Wege zum Ziel führen können. Sie können konkret einschätzen, in welchem Bereich und wie weit sie jeweils von dem Ideal einer begründeten Ausbildungs- oder Studienwahlentscheidung entfernt sind bzw. wo sie in Bezug auf das Erreichen von Teilzielen (z. B. Zusage für einen Praktikumsplatz) stehen. Sie sind in der Lage, einen Plan aufzustellen, wie sie die identifizierten Defizite reduzieren können, und beziehen dabei unterschiedliche Realisierungsmöglichkeiten ein. Wenn sie auf Schwierigkeiten stoßen, sind sie in der Lage, Hilfen zu aktivieren. Sie führen ihren Plan aus und reflektieren das Ergebnis ihres Tuns in Hinblick auf ihr Ziel.

■ Stressmanagement

Der Weg zur begründeten Berufswahl- bzw. Studienwahlentscheidung birgt einige Unsicherheiten und unter Umständen auch negative Erlebnisse. Man muss sich auf neue Situationen an unbekanntem Orten und mit fremden Menschen einlassen, man konkurriert mit anderen um Erfahrungsmöglichkeiten, zum Beispiel um das Praktikum, äußert Wünsche, die nicht erfüllt werden können, erlebt Enttäuschungen, z. B. wenn das Praktikum im Wunschberuf nicht die erhoffte Bestätigung bringt oder ein Interessens- oder Fähigkeitstest nicht das bestätigt, was erwartet wurde. Um mit Rückschlägen konstruktiv umgehen zu können, müssen bestimmte Strategien erworben werden.

Der berufswahlkompetente Jugendliche reagiert auf Schwierigkeiten aktiv und problemfokussiert und wartet nicht ab oder meidet das Problem. Er kann sich selbst beruhigen, indem er auf seine Stärken achtet und das Problem als vorübergehend und nicht allein durch ihn verursacht wahrnimmt. Er beißt sich nicht an Problemen fest und betont das Positive einer Situation. Er begreift Rückschläge als Lernmöglichkeit.

In den vier Phasen des Berufswahlprozesses werden die einzelnen Dimensionen als unterschiedlich bedeutsam angesehen. Während beispielsweise die Wahrnehmung der Aufgabe, sich mit berufsrelevanten Dingen zu beschäftigen (Betroffenheit), in der ersten Phase eine große Rolle spielt, stellt sie in der vierten Phase eine untergeordnete Rolle dar. Das Stressmanagement spielt hingegen insbesondere in den Phasen drei und vier eine bedeutsame Rolle, während es in den ersten beiden Phasen eher nicht bedeutsam ist. Nachfolgende Übersicht verdeutlicht diese Überlegungen.

Entwicklungsphase/ Dimensionen		Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen
WISSEN	Selbstwissen	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■
	Konzeptwissen	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■	■ ■
	Bedingungswissen	■ ■	■ ■	■ ■ ■	■ ■
	Entscheidungs- und Planungskompetenz	■ ■	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■
MOTIVATION	Betroffenheit	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■
	Eigenverantwortung	■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■
	Offenheit	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■ ■
	Zuversicht	■ ■	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■
HANDLUNG	Exploration	■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■	■ ■
	Steuerung	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■
	Problemlösen		■ ■	■ ■ ■	■ ■ ■ ■
	Stressmanagement		■ ■	■ ■ ■ ■	■ ■ ■ ■

Bedeutungen: ■ etwas bedeutsam, ■ ■ bedeutsam, ■ ■ ■ sehr bedeutsam

Entwicklung von Berufswahlkompetenz: Phasen und Dimensionen

Aus dem Berufswahlkompetenzmodell lassen sich Entwicklungsziele bzw. Standards ableiten, die jeder Schüler am Ende einer Entwicklungsphase erreicht haben sollte. Diese sind nachfolgend für jede Dimension – d. h. Wissen, Motivation und Handlung – und für jede Phase beschrieben.

Tabelle Entwicklungsstandards: Dimension Wissen

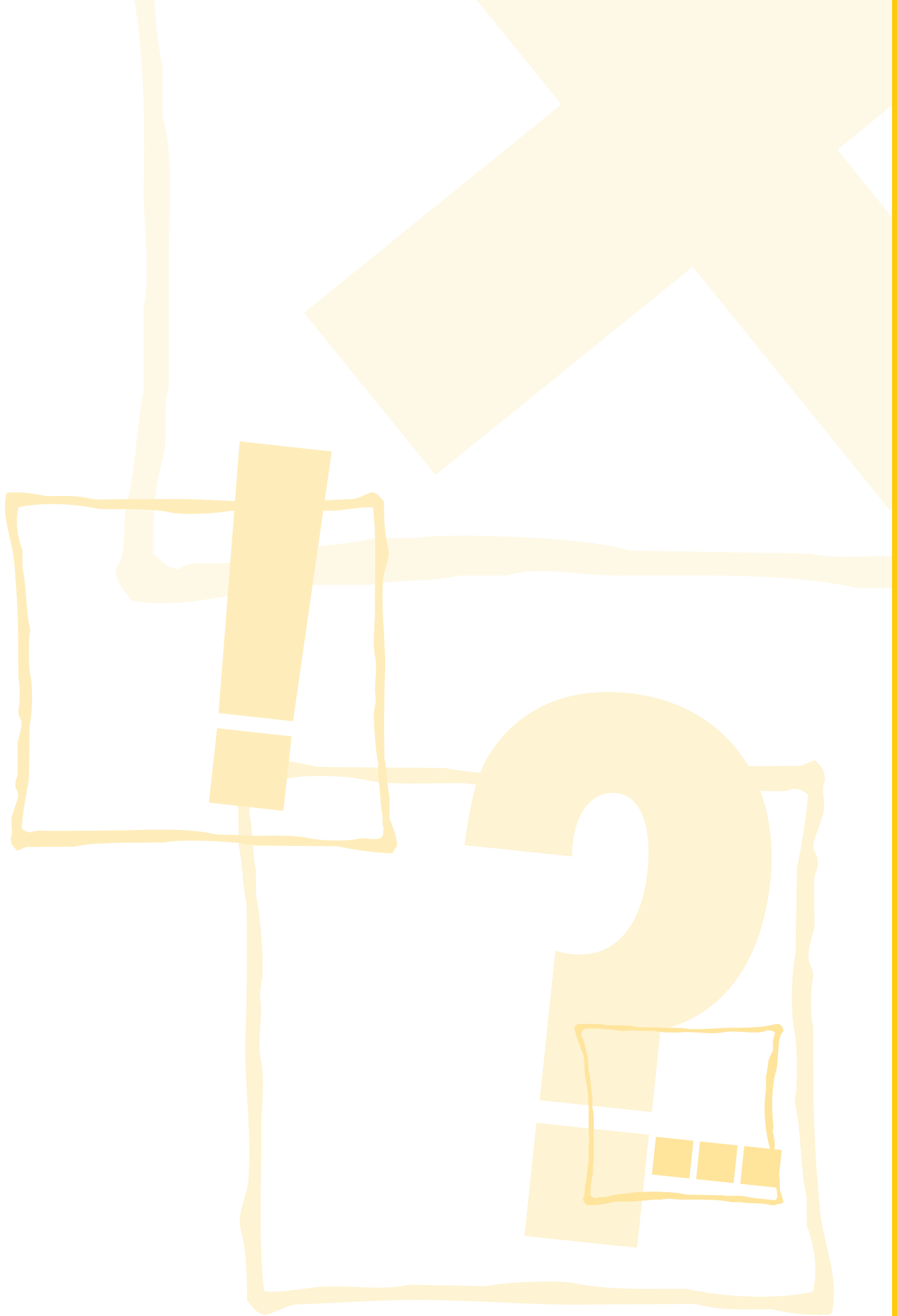
	Phase/ Facette	Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen
WISSEN	Selbstwissen	<ul style="list-style-type: none"> ist in der Lage, sich mit Adjektiven und wenigen Abstufungen selbst zu beschreiben erkennt, dass Unterschiede in der Fremd- und Selbstwahrnehmung bestehen 	<ul style="list-style-type: none"> entwickelt differenziertere Begriffe zur Selbstbeschreibung kann eigene Stärken und Schwächen, Lebensziele und Werte artikulieren weiß, wie Stärken gefördert und Schwächen kompensiert werden können 	<ul style="list-style-type: none"> weiß, welche Merkmale der eigenen Person für die Berufswahl entscheidend sind kann eigene Kriterien für die Berufswahl benennen und begründen 	<ul style="list-style-type: none"> weiß, welche Stärken für die Umsetzung förderlich bzw. welche Schwächen für die Umsetzung der Entscheidung hinderlich sind
	Konzeptwissen	<ul style="list-style-type: none"> kennt einige Berufe und Arbeitsfelder oberflächlich weiß, dass es unterschiedliche Bildungsgänge gibt kann in einfacher Weise Auskunft darüber geben, was einen Beruf ausmacht 	<ul style="list-style-type: none"> kennt spezifische Merkmale einiger Arbeitsfelder (Frauen- und Männerberufe) ist in der Lage, über wesentliche Merkmale von Arbeit (gesellschaftlicher Aspekt) und Beruf spezifischer Auskunft zu geben 	<ul style="list-style-type: none"> kennt die spezifischen Merkmale der für ihn in Frage kommenden Berufe weiß über gesellschaftliche Rollenerwartungen Bescheid und kennt Zusammenhänge zwischen Beruf und Geschlecht sowie Prestige 	<ul style="list-style-type: none"> kennt berufliche Anforderungen, die zur Gestaltung der eigenen Berufsvorbereitung relevant (z. B. Pflichtpraktikum) sind kennt die Anforderungen und Inhalte von Bewerbungsverfahren (Bewerbungsunterlagen, Assessmentcenter)
	Bedingungswissen	<ul style="list-style-type: none"> kennt ansatzweise die typischen Wege von der Schule in den Beruf 	<ul style="list-style-type: none"> weiß, dass eigene Werte, Ziele, Fähigkeiten und Interessen Bestandteil der eigenen Berufswahlentscheidung sind verfügt über ein detailliertes Wissen zu den Bedingungen der Übergänge in der Bildungs- und Berufswelt 	<ul style="list-style-type: none"> verfügt über ein kohärentes Wissen zu den Bedingungen der Übergänge in der Bildungs- und Berufswelt und kann dies mit der eigenen Person in Verbindung bringen weiß, wie Berufsanforderungen, Qualifizierungswege, Berufspositionen und Berufsperspektiven verknüpft sind 	<ul style="list-style-type: none"> verfügt über das notwendige Wissen über Bedingungen und Zusammenhänge, um den eigenen Übergang in die Berufswelt schrittweise zu gestalten
	Planungs- und Entscheidungskompetenz		<ul style="list-style-type: none"> ist in der Lage, die nötigen Planungs- und Entscheidungsschritte für den Übergang in die Berufswelt in groben Zügen zu skizzieren kann Gelegenheiten zur aktiven Exploration nach innen und außen benennen kennt die wesentlichen Informationsquellen kann den Informationsgehalt der unterschiedlichen Quellen bewerten kann Personen und weitere Informationsquellen benennen, die er heranziehen kann, um die eigenen Planungen und Entscheidungen sachgerecht und vernünftig durchzuführen 	<ul style="list-style-type: none"> ist in der Lage, die nötigen Planungs- und Entscheidungsschritte für den Übergang in die Berufswelt detailliert zu beschreiben kann begründen, warum er einen Beruf bevorzugt und einen anderen ablehnt weiß um konkrete Probleme bei unterschiedlichen Informationsgelegenheiten und kennt spezifische Problemlösemöglichkeiten kann verschiedene Berufe anhand wesentlicher Merkmale vergleichen kann aus größeren Zielen überschaubare Teilziele und daraus strukturierte Schritte ableiten weiß, dass Entscheidungen unter dem Aspekt der Unsicherheit getroffen werden (Arbeitsmarkt, Berufsperspektiven etc.) 	<ul style="list-style-type: none"> kennt die Konsequenzen der plangenaugen und zeitgerechten Umsetzung von Entscheidungen kennt alternative Wege zur Realisierung von Plänen

Tabelle Entwicklungsstandards: Dimension Motivation

	Phase/ Facette	Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen
MOTIVATION	Betroffenheit	<ul style="list-style-type: none"> ist sich bewusst, dass die Berufswahl eine eigenverantwortliche Entscheidung eines jeden Menschen erfordert 	<ul style="list-style-type: none"> ist bereit, neue Lernaufgaben zur Gestaltung des eigenen Berufswahlprozesses in Angriff zu nehmen 	<ul style="list-style-type: none"> ist bereit, eine erste Berufswahlentscheidung vor dem Hintergrund der eigenen Interessen, Fähigkeiten, Ziele und Wünsche und der erkundeten beruflichen Anforderungen zu planen und herbeizuführen ist bereit, die Verantwortung für die und die Konsequenzen der Entscheidung auch in Bezug auf eventuelle Nachentscheidungsprobleme zu tragen 	<ul style="list-style-type: none"> ist bereit, sich mit nachschulischen Lebens- und Arbeitskontexten auseinanderzusetzen
	Eigenverantwortung	<ul style="list-style-type: none"> ist sich bewusst, dass Berufs- und Lebensplanung in der Kontrolle der eigenen Person liegen 	<ul style="list-style-type: none"> besitzt die Motivation, den „Output“ der Erkundungen zu verarbeiten und weitere Schritte für die zukünftige individuelle Planung abzuleiten ist sich bewusst, alle Aktivitäten zur selbst- und berufsbezogenen Exploration selbstverantwortlich durchzuführen 	<ul style="list-style-type: none"> besitzt die Motivation, die notwendigen Schritte zur Umsetzung der Entscheidung einzuleiten verfügt über die Motivation, Strategien für Klärungs- und Entscheidungsprozesse zu erlernen und anzuwenden 	<ul style="list-style-type: none"> besitzt die Motivation, auch bei Widerständen an den selbstgesetzten Zielen festzuhalten und Problemlösemethoden zum Einsatz zu bringen
	Offenheit	<ul style="list-style-type: none"> ist offen für Gelegenheiten, bei denen man mehr über die eigene Person erfahren kann ist interessiert an den Zusammenhängen von Leben, Arbeit und Beruf 	<ul style="list-style-type: none"> erkennt die Notwendigkeit einer gezielten Suche und die daraus abzuleitende Planung verfügt über die Bereitschaft, gesellschaftlich bedingte Beschränkungen kritisch zu hinterfragen (z. B. Zuordnung zu klassischen Frauen- und Männerberufen) 	<ul style="list-style-type: none"> ist aufgeschlossen für neue Herausforderungen, die sich nach der Entscheidung eröffnen 	<ul style="list-style-type: none"> ist aufgeschlossen für neue Herausforderungen, die sich nach der Entscheidung eröffnen
	Zuversicht	<ul style="list-style-type: none"> ist überzeugt davon, auch schwierige Situationen meistern zu können 	<ul style="list-style-type: none"> ist in der Lage, Ereignisse aus allen Lebensbereichen zu reflektieren, in denen er Vertrauen in das eigene erfolgreiche Handeln hatte ist motiviert, sich mit Ursachen erfolglosen Handelns auseinanderzusetzen 	<ul style="list-style-type: none"> ist in der Lage, Vertrauen in die eigenen Entscheidungen zu setzen und Konsequenzen zu tragen hat Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit, auch bei Rückschlägen kann Selbstvertrauen als Grundlage von Problemlösungen anerkennen 	<ul style="list-style-type: none"> lastet ausbleibende Erfolgserlebnisse nicht ausschließlich persönlichen Unzulänglichkeiten an kann erfolgreiche Erfahrungen im Kontext des eigenen Vertrauens reflektieren

Tabelle Entwicklungsstandards: Dimension Handlung

	Phase/ Facette	Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen
HANDLUNG	Exploration	<ul style="list-style-type: none"> beobachtet in seinem nächsten Umfeld (Familie, Schule) berufswahlbezogene Gegebenheiten denkt über eigen Fähigkeiten, Interessen und Werte nach erfasst allgemeine Informationen über die Berufswelt 	<ul style="list-style-type: none"> sucht zielgerichtet nach berufsbezogenen Informationen in unterschiedlichen Kontexten (z. B. Internetrecherche, BiZ-Besuch, Praktikum) reflektiert systematisch die gewonnenen Informationen dokumentiert systematisch die in unterschiedlichen Erfahrungskontexten gewonnenen Informationen nutzt unterschiedliche Wege der Informationsbeschaffung, wie Lesen, Gespräche, Beobachten kann Ergebnisse der Informationssuche dokumentieren (z.B. im Berufswahlpass) 	<ul style="list-style-type: none"> sucht intensiv Informationen zu einer eingegrenzten Zahl von Alternativen nutzt begründet unterschiedliche Quellen zur Informationssuche in Hinblick auf eine eingegrenzte Zahl von Alternativen 	<ul style="list-style-type: none"> nutzt gezielt Informationen, um eine Alternative erfolgreich umzusetzen
	Steuerung		<ul style="list-style-type: none"> kann sich einfache Ziele zur Selbst- und Berufswelterkundung setzen kann einen Plan zur Zielerreichung aufstellen kann Hilfen zur Zielerreichung aktivieren kann Ratschläge und Hinweise vor dem Hintergrund der eigenen Berufs- und Lebensvorstellungen kritisch reflektieren kann sich in unterschiedlichen Erkundungssituationen angemessen verhalten, um das situationspezifische Ziel zu erreichen ist in der Lage, das eigene Selbstvertrauen vor dem Hintergrund erworbener Erfahrungen in der Arbeitswelt zu reflektieren 	<ul style="list-style-type: none"> kann sich auf der Basis der gewonnenen Informationen neue Ziele setzen kann überprüfen, ob ein spezifisches Ziel erreicht wurde kann einen Zusammenhang zwischen eigenen Interessen und Fähigkeiten im Kontext berufsbezogener Tätigkeiten herstellen kann einen Zusammenhang zwischen eigenen Interessen, Fähigkeiten, Werten und Zielen auf der einen Seite und den Anforderungen und Erträgen der berufsbezogenen Umwelt auf der anderen Seite herstellen 	<ul style="list-style-type: none"> überwacht das eigene Vorgehen und prüft den eigenen Planungs- und Entscheidungsfortschritt kann eine Entscheidung umfassend begründen und weiß sie gegen Widrigkeiten zu verteidigen
	Problemlösen		<ul style="list-style-type: none"> kann die Berufs- und Studienwahlentscheidung als einen längerfristigen Prozess mit seinen Teilzielen beschreiben weiß, dass man einen Plan aufstellen muss, um sich einem Teilziel zu nähern kann für sich selbst ermitteln, wie weit er von einem Teilziel entfernt ist weiß allgemein, dass Probleme bei der Zielverfolgung auftreten können und weiß, dass diese grundsätzlich mit Hilfen überwindbar sind 	<ul style="list-style-type: none"> ist in der Lage, die nötigen Planungs- und Entscheidungsschritte für den Übergang in die Berufswelt detailliert in die Tat umzusetzen kann Lösungen bei auftretenden Entscheidungsproblemen erarbeiten 	<ul style="list-style-type: none"> erkennt erfolgreiche Handlungsstrategien und ist in der Lage, diese auch auf zukünftige Herausforderungen anzuwenden kann eine Entscheidungssituation in Teilziele zerlegen und kann diese Ziele unter Berücksichtigung seiner Erfahrungen in angemessene Handlungen umsetzen
	Stressmanagement		<ul style="list-style-type: none"> kennt verschiedene emotionale Belastungen, die im Verlauf der Berufs- und Studienwahl auftreten können (z. B. Ängstlichkeit, Schüchternheit, Ärger, Traurigkeit, Enttäuschung, Nervosität) kennt unterschiedliche Möglichkeiten, um mit Problemen konstruktiv umzugehen (sich selbst Mut machen, sich selbst beruhigen, Hilfen aktivieren) 	<ul style="list-style-type: none"> kann mit auftretenden emotionalen Belastungen (wenn das Praktikum im Wunschberuf nicht die erhoffte Bestätigung bringt oder wenn ein Interessens- und Fähigkeitstest nicht das bestätigt, was erwartet wurde) konstruktiv umgehen; d. h. er reagiert auf Schwierigkeiten aktiv und wartet nicht ab oder meidet das Problem kann mit Unsicherheit, die eventuell mit der Entscheidungssituation einhergeht, umgehen erkennt das Positive an einer Situation kann sich selbst beruhigen, indem er auf seine Stärken achtet und das Problem als vorübergehend und nicht allein durch ihn verursacht wahrnimmt begreift Rückschläge als Lerngelegenheit 	<ul style="list-style-type: none"> setzt Strategien ein, um eine Entscheidung ruhig und gelassen umsetzen zu können setzt Strategien ein, um bei Nachentscheidungsproblemen und daraus folgenden Konsequenzen (z. B. zeitlicher Verzug) ruhig und gelassen zu bleiben





■ DIAGNOSTIK

Mit der Entwicklung des Berufswahlkompetenzmodells ist ein Ansatz gegeben, der Schulen ein Strukturraster an die Hand gibt, mit dessen Hilfe gezielt Instrumente zur Diagnose, Förderung und Evaluation schulischer Berufsorientierung eingesetzt werden können. Dem Gedanken folgend, dass Berufswahl den Charakter eines Entwicklungsprozesses trägt, müssen Instrumente entsprechend sensibel für unterschiedliche Entwicklungsstände und Veränderungen sein. Zum Beispiel sieht die Förderung des „Matching“ von beruflichen Anforderungen und individuellen Voraussetzungen vor, dass Schüler ihre eigenen Fähigkeiten und beruflichen Ziele benennen können und die nötige Zuversicht haben, dieses Matching in eine Entscheidung münden zu lassen. Vor dem Einsatz pädagogischer Angebote sollte daher sichergestellt sein, dass das beabsichtigte Ziel und Lernergebnis den Bedürfnissen des Einzelnen gerecht wird. Die Klärung dessen ist ebenso Gegenstand schulischer Berufsorientierung wie die Intervention selbst.

Die folgende Grafik soll am Beispiel der Dimension Wissen verdeutlichen, dass unterschiedliche Maßnahmen zur Anwendung kommen müssen, wenn unterschiedliche Facetten des Wissens gefördert werden sollen.

Dimension	ERREICHEN
Selbstwissen	
Konzeptwissen	
Bedingungs- wissen	
Planungs- und Entscheidungs- kompetenz	

Stand in Klasse X der Schule Y zum Zeitpunkt Z auf der Dimension Wissen innerhalb einer Phase

■ ARBEIT MIT DEM BERUFSWAHLKOMPETENZMODELL Ein Fallbeispiel

Anhand von Fallbeispielen wird aufgezeigt, wie Schulen mit den Standards arbeiten können, d. h. wie sie den Entwicklungsstand ihrer Schüler überprüfen können, um dann geeignete Maßnahmen zur Förderung auszuwählen. Geeignete Instrumente zur Diagnostik und Evaluation werden ebenfalls dargestellt.

Stellen Sie sich einmal folgende Situation vor:

Sie wollen mit Ihren Schülern der 9b zu einer Berufsmesse fahren. Schon vor Wochen haben Sie mit der Vorbereitung begonnen. Sie haben die Aktion mit der Schulleitung und den Kollegen abgestimmt, einen Reisebus organisiert, Elternbriefe verschickt und sich Aufgaben für die Jugendlichen ausgedacht, die sie während der Messe bearbeiten sollen. Einige Tage vorher rufen Sie die Schüler noch einmal auf, am Messetag pünktlich am Bus zu erscheinen, sich ordentlich zu benehmen und an die Zettel mit den Aufgaben zu denken. Am besagten Tag sind die meisten Schüler pünktlich am Bus. Nur Sebastian und Anja kommen wieder einmal zu spät.

Auf dem Messegelände angekommen erinnern Sie die Schüler an die zu lösenden Aufgaben, die Verhaltensregeln und an die vereinbarte Abfahrtszeit. Im Laufe des Tages sehen Sie einige Schüler ganz fleißig Informationen sammeln und ihre Aufgaben lösen, während andere scheinbar nur auf der „Jagd“ nach Kugelschreibern und anderen kleinen Geschenken sind.

Am nächsten Tag besprechen Sie den Messetag mit den Schülern und sind etwas irritiert und ratlos, da in der Klasse u. a. berichtet wird, dass es „langweilig“ gewesen sei und der Ausflug nicht weitergeholfen habe. Sie sind enttäuscht, weil Sie viel Mühe und Zeit in die Vorbereitung gesteckt haben.

Höchstwahrscheinlich kommt Ihnen diese Situation bekannt vor. Sicherlich haben Sie sich schon oft gefragt, woran es liegen könnte, dass einige Schüler mit einem bestimmten Angebot zur Berufsorientierung nicht zufrieden sind und was zu tun wäre, um sie zukünftig erfolgreicher in Aktivitäten einzubinden. Wir möchten Ihnen vorstellen, wie Sie diesen Fragen systematisch mit Hilfe des Kompetenzmodells der Berufsorientierung nachgehen und Angebote planen können, die Reaktionen wie „war langweilig“ und „hat mir nichts genützt“ weniger werden lassen.

Die vorgestellte Situation kann vor dem Hintergrund des Kompetenzmodells in einer Reflexionsphase, einer Diagnosephase und eine Förderphase bearbeitet werden. In der Reflexionsphase geht es allgemein

darum, die eigene Beobachtung einer bestimmten Situation im Zusammenhang mit schulischer Berufsorientierung theoretisch einzuordnen und einen Plan für das weitere Vorgehen zu entwickeln. In unserem Beispiel hieße dies, die Ursachen dafür zu identifizieren, warum Jugendliche zu unterschiedlichen Einschätzungen derselben Situation kommen, und einen Weg zu finden, in Zukunft anders vorzugehen. In der Diagnosephase wird versucht, mit unterschiedlichen Methoden herauszufinden, wo ein Jugendlicher im Prozess der Berufsorientierung steht. In der Förderphase werden Maßnahmen entwickelt, die die Jugendlichen ihrem Ziel näher bringen, eine gut begründete Berufswahl zu treffen.

Reflexion

Es gibt große individuelle Unterschiede im Entwicklungsprozess von Jugendlichen. Insbesondere im Bereich der Berufswahl sind solche Entwicklungsunterschiede zu beobachten: Während die einen schon sehr klare Vorstellungen über ihren zukünftigen Wunschberuf haben und zielgerichtet Informationen sammeln, sind andere noch wenig motiviert, sich überhaupt mit der eigenen Berufswahl auseinanderzusetzen. Die schulische Unterstützung, die Jugendliche in der Berufsorientierung erfahren, bezieht häufig den unterschiedlichen Entwicklungsstand der Jugendlichen nicht ein. So bietet zum Beispiel eine von der Schule organisierte Informationsveranstaltung, die sich an alle Jugendlichen richtet, häufig den weiter fortgeschrittenen Jugendlichen zu wenig und den noch völlig orientierungslosen zu viel Information an.

Verfolgen wir die geschilderte Situation weiter und schauen uns die Schüler der 9b genauer an. Es fallen zwei Schüler und eine Schülerin auf, die bei der Nachbereitung des Messebesuchs sagten, „dass sie der Messebesuch überhaupt nicht weitergebracht hat“ – nennen wir sie Markus, Peter und Anja. Wir wollen nach den genauen Ursachen forschen und wollen wissen, warum der Messebesuch für die drei nicht so ergiebig war, um in Zukunft besser auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können. Wir vermuten, dass sie vielleicht andere Informationen benötigen, als auf der besuchten Berufsmesse bereitgestellt wurden.

Diagnostik

Um die Sicht von Schülern auf bestimmte Sachverhalte zu erfahren, haben Lehrer viele unterschiedliche Möglichkeiten: das Gespräch, die Beobachtung in für den Sachverhalt kritischen Situationen (z. B. auf der Berufsmesse) oder schriftliche Äußerungen. In unserem Beispiel haben wir Markus, Peter und Anja gebeten, einmal aufzuschreiben,

1. welchen aktuellen Berufswunsch sie verfolgen,
2. wie sie sich ihre berufliche Zukunft vorstellen,
3. welche Berufsbilder besonders gut zu ihnen passen und warum,
4. und was sie in nächster Zukunft planen, um ihre beruflichen Vorstellungen umsetzen zu können.

Die Antworten auf diese Fragen ermöglichen uns Zugang zu den Gedanken von Schülern, die den Hintergrund zu Berufswahlentscheidungen bilden. Wir bilden damit die Dimensionen Wissen, Motivation und Handeln ab.

Markus schreibt:

„Eigentlich weiß ich noch gar nicht, was ich nach der Schule machen soll. Ich bin ja in Mathe ganz gut, aber ich hab keine Ahnung, welcher Beruf dazu passt. In meiner Freizeit spiele ich gern Basketball und Gitarre. Meine Eltern drängeln ständig, dass ich mich doch jetzt mal langsam entscheiden müsse. Aber ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll, es gibt doch so viele Berufe! Deshalb war ich auch schon mal im Berufsinformationszentrum. Das hat mir aber überhaupt nicht geholfen – da war ich nachher fast noch verwirrt, als vorher.“

Peter schreibt:

„Ich glaube, dass mir der Bäckerberuf liegen könnte. Ich arbeite gerne mit meinen Händen und außerdem finde ich es toll, wenn man sieht, was man selbst hergestellt hat. Meine Eltern unterstützen mich bei meinem Berufswunsch und sind mit mir zusammen zum Berufsberater gegangen. In den letzten Ferien habe ich schon ein 3-wöchiges Praktikum bei einer Bäckerei bei uns im Ort gemacht. Der Bäckermeister hat zu mir gesagt, dass ich, wenn ich Interesse hätte, einen Ausbildungsplatz dort bekommen würde.“

Anja schreibt:

„Meine Eltern besitzen ein größeres Lebensmittelgeschäft bei uns im Ort. Schon als ich ein kleines Mädchen war, stand eigentlich fest, dass ich das Geschäft meiner Eltern eines Tages einmal übernehmen werde. Aus diesem Grund wäre es eigentlich sinnvoll, wenn ich nach der Schule eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau machen würde. Aber ehrlich gesagt bin ich mir nicht sicher, ob das wirklich das Richtige für mich ist. Eigentlich würde ich gerne Krankenschwester werden und anderen Menschen helfen. Meine Noten reichen auf jeden Fall dafür aus und ich glaube, dass ich hilfsbereit und belastbar bin. Im letzten Schuljahr konnte ich bei einem Praktikum schon einen Einblick in die Arbeit im Krankenhaus bekommen. Die Patienten meinten, dass ich gut mit ihnen umgehen würde und immer freundlich sei. Ich bin also gerade etwas in der Zwickmühle ...“

Während Peter also schon recht genau weiß, was er nach der Schule machen möchte und dies auch schon anhand praktischer Erfahrungen und Gesprächen mit seinen Eltern reflektiert hat, weiß Markus überhaupt noch nicht, was er nach der Schule machen will. Anja hat zurzeit zwei Berufswünsche, weiß aber noch nicht, wie sie herausfindet, welcher am besten zu ihr passt.

Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass Schüler einer Klasse in ihrer beruflichen Entwicklung unterschiedlich weit vorangeschritten sein können. Dies kann erklären, warum Jugendliche unterschiedliches Interesse an berufswahlbezogenen Aktivitäten zeigen. Wenn Schüler beispielsweise keine Informationen mehr benötigen, weil sie schon genau wissen, welchen Beruf sie ergreifen möchten (Peter) oder erst einmal mehr über sich selbst, ihre Interessen und Ziele herausfinden sollten, bevor sie nach Informationen zu passenden Berufsbildern suchen (Markus), ist für diese Schüler ein Besuch auf einer Berufsmesse nicht so nützlich, wie für Schüler, die sich genauer über bestimmte Berufe informieren möchten.

Welche Möglichkeiten gibt es nun, um herauszufinden, wie weit Schüler in ihrer beruflichen Entwicklung sind?

Mit Hilfe des Berufswahlkompetenzmodells kann der Entwicklungsstand von Jugendlichen in der Berufsorientierung erfasst werden. Entsprechende Maßnahmen zur Förderung der Kompetenzen, also beispielsweise des selbstbezogenen Wissens im Hinblick auf die eigenen Interessen, lassen sich ableiten.

So können wir aus Anjas Text ableiten, dass sie bereits differenziertere Begriffe zur Selbstbeschreibung sowie Lebensziele und Werte artikulieren kann („Eigentlich würde ich gerne Krankenschwester werden und anderen Menschen helfen.“ „... ich glaube, dass ich hilfsbereit und belastbar bin.“).

Dies entspricht im Modell der

- Dimension: Wissen
- Facette: Selbstwissen
- Phase: Erkunden

Außerdem ist ihr bewusst, dass sie bei der Suche nach selbst- und berufsbezogenen Informationen eigenverantwortlich aktiv werden sollte. Demgemäß erkundet sie zielgerichtet berufsbezogene Informationen in unterschiedlichen Kontexten („Im letzten Schuljahr konnte ich bei einem Praktikum schon einen kleinen Einblick in die Arbeit im Krankenhaus bekommen.“).

Dies entspricht im Modell der

- Dimension: Motivation
- Facette: Eigenverantwortung
- Phase: Erkunden

Darüber hinaus reflektiert sie die gewonnenen Informationen („Die Patienten meinten, dass ich gut mit ihnen umgehen würde und immer freundlich sei.“).

Dies entspricht im Modell der

- Dimension: Handlung
- Facette: Exploration
- Phase: Erkunden

Anja ist also insgesamt in der Phase der Erkundung und hat offenbar erkannt, dass sie sich selbstverantwortlich mit der Frage nach einem künftigen Beruf auseinandersetzen muss.

Die folgende Checkliste gibt einen Überblick zu den Informationen, die Sie mit Hilfe der Schreibaufgabe zur Einschätzung von Anjas Stand in der Berufswahlkompetenz erlangen konnten.¹

¹ Die Checkliste zur Berufswahlkompetenz, die Sie zur Diagnostik Ihrer Schüler benutzen können, finden Sie im Anhang Seite 32.

■ CHECKLISTE ZUR BERUFSWAHLKOMPETENZ

Name des Schülers: Anja

Klasse: 9b

Betreuende Lehrkraft: Gisela Meyer

Datum: 22.9.2010

Entwicklungsphase/ Kompetenz		Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen	Kommentar
WISSEN	Selbstwissen		■			Sie verfügt bereits über differenziertere Begriffe zur Selbstbeschreibung (sie ist der Meinung, dass sie hilfsbereit und belastbar ist).
	Konzeptwissen		■			Sie kennt spezifische Merkmale einiger Berufe und Arbeitsfelder (Anforderungen: gute Noten, Hilfsbereitschaft, Belastbarkeit).
	Bedingungswissen		■			Sie weiß, dass eigene Werte, Fähigkeiten (gute Noten, Hilfsbereitschaft, Belastbarkeit), Interessen und Ziele (anderen Menschen helfen) Bestandteile der eigenen Berufswahlentscheidung sind.
	Entscheidungs- und Planungskompetenz		■			Sie kann Personen und weitere Informationsquellen benennen, die herangezogen werden können, um die eigenen Planungen und Entscheidungen sachgerecht und vernünftig durchzuführen (Gespräch mit Patienten).
MOTIVATION	Betroffenheit		■			Sie ist bereit, neue Lernaufgaben zur Gestaltung des eigenen Berufswahlprozesses in Angriff zu nehmen (Praktikum).
	Eigenverantwortung		■			Sie ist sich bewusst, alle Aktivitäten zur selbst- und berufsbezogenen Exploration selbstverantwortlich durchzuführen (Praktikum).
	Offenheit		■			Sie ist offen für Gelegenheiten, bei denen sie mehr über die eigene Person erfahren kann.
	Zuversicht	?	(vgl. Bemerkungen S. 25)		?	
HANDLUNG	Exploration		■			Sie denkt über eigene Interessen, Fähigkeiten und Werte nach (sie will anderen Menschen helfen), sie sucht zielgerichtet nach berufsbezogenen Informationen in unterschiedlichen Kontexten (Praktikum), sie reflektiert die gewonnenen Informationen (die Meinung der Patienten).
	Steuerung		■			Sie kann sich in unterschiedlichen Erkundungssituationen angemessen verhalten, um das situationsspezifische Ziel zu erreichen (Praktikum).
	Problemlösen	?	(vgl. Bemerkungen S. 25)		?	
	Stressmanagement	?	(vgl. Bemerkungen S. 25)		?	

Aus der differenzierten Analyse von Anjas Äußerungen zu ihrem augenblicklichen Stand im Berufswahlprozess lässt sich zusammenfassend festhalten, wo sie auf einem guten Weg ist (Stärken) und wo sich noch Verbesserungsbedarf (Schwächen) zeigt. Vor dem Hintergrund ihrer schulischen Berufsorientierungsangebote können nun Maßnahmen überlegt werden, die Anja auf ihrem weiteren Weg unterstützen. Wichtig ist, dass auch festgelegt wird, wann und in welchem Rahmen überprüft wird, ob sich durch die Förderangebote ein Fortschritt in Anjas Berufswahlprozess ergeben hat.

■ **Stärken**

Anja weiß, dass sie etwas tun muss, um herauszufinden, für welchen Beruf sie sich entscheiden soll – sie weiß nur noch nicht genau, wie. Sie nutzt Gelegenheiten, wie z. B. das Praktikum, um herauszufinden, was ihre Stärken sind.

■ **Schwächen**

Anja weiß noch nicht so gut darüber Bescheid, welche Anforderungen die beiden Berufe mit sich bringen. Sie kann auch noch keine eigenen Kriterien nennen, die für ihren zukünftigen Beruf wichtig sind.

■ **Maßnahmen**

Mit Anja zusammen einen Plan erstellen, wie es weitergehen soll.

Was sind die nächsten Schritte? Anja sollte konkret

- nach mehr Informationen zu ihren zwei Wunschberufen suchen (bspw. Agentur für Arbeit, Gespräche mit Krankenschwestern),
- mehr über sich selbst herausfinden (Schüler-Coaching: Projekttag am 10. Oktober),
- diese Informationen reflektieren und
- eigene Kriterien für die Berufswahl festlegen, die sie auf Nachfrage vor dem Hintergrund ihrer Interessen, Fähigkeiten, Werte und Ziele auch begründen können sollte.

■ **Prüfung der Zielerreichung geplant am/durch ...**

- Erster Termin bzgl. Planerstellung mit Anja am 1. Oktober, 13.00 Uhr, in meinem Büro
- Zweiter Termin mit Anja und ihren Eltern (auf Wunsch von Anja) am 15. Dezember um 15.00 Uhr. Überprüfung des aktuellen Standes anhand eines strukturierten Gesprächs. Dokumentation der Aktivitäten im Berufswahlpass.

■ **Bemerkungen**

In den Facetten Zuversicht, Problemlösen und Stressmanagement konnten bislang keine eindeutige Zuordnung zu einer der vier Phasen vorgenommen werden. Hier muss anhand eines geeigneten Instruments Anjas Entwicklungsstand ermittelt werden.

■ **FÖRDERUNG**

Aus der Diagnostik des Entwicklungsstandes lassen sich mit dem Modell die nächsten Lernziele ableiten.

Für Anja ließe sich die Empfehlung geben, sich intensiver der Informationssuche zu widmen. Dabei sollte sie unterschiedliche Quellen nutzen, um tiefer gehende Informationen für die beiden infrage kommenden Berufe zu sammeln und zu reflektieren. Diese spiegeln die Lernziele für die Phase Entscheidung auf der Dimension Handlung und der Facette Exploration wider. Zur Umsetzung könnte sie beispielsweise Gespräche

beim Berufsberater der Agentur für Arbeit oder mit einer Krankenschwester nutzen. Oder sie könnte im Internet gezielt nach Informationen zu beiden Berufen suchen.

Des Weiteren sollte Anja eigene Kriterien für ihre Berufswahl festlegen, die sie auf Nachfrage vor dem Hintergrund ihrer Interessen, Fähigkeiten, Werte und Ziele auch begründen können sollte (Lernziel der 3. Phase auf der Dimension Wissen und den Facetten Selbstwissen und Konzeptwissen). Die Umsetzung dieses Ziels lässt sich auch im Unterricht erreichen. So können Schüler Kriterien, die für ihren zukünftigen Beruf wichtig sind, auf Moderationskarten schreiben und dann nach Themen gruppieren. Deutlich wird bei dieser Auseinandersetzung, dass die Kriterien der Berufswahl bei Schülern nicht übereinstimmen müssen.

Welche anderen konkreten Methoden sich zur pädagogischen Ausgestaltung eignen, ist in Abhängigkeit der schuleigenen konzeptionellen Vorstellungen zu entscheiden.²

Um ein umfassendes Bild von Anja zu bekommen, ist es empfehlenswert, auch andere Personen (Kollegen, Eltern etc.) zu bitten, die Ergebnisse in der Checkliste zu reflektieren und ggf. zu ergänzen. Fehlende Informationen können dann im nächsten Schritt mit anderen Diagnosemethoden erlangt werden.³ Dies kann beispielsweise durch Beobachtung oder auch in schriftlicher bzw. mündlicher Form, wie in Einzel- oder Gruppengesprächen, erfolgen.

Welchen Nutzen bietet die Arbeit mit dem Modell?

Der Nutzen der Arbeit mit dem Modell ist darin zu sehen, dass Sie auf einheitlichen Dimensionen mit Hilfe der vom Modell abgeleiteten Checkliste Schüler in ihrem Berufswahlprozess einschätzen können. Das bedeutet nicht, dass sich aus der Diagnostik des Entwicklungsstandes in einer Klasse mit 25 Schülern 25 stark differierende Entwicklungsstände ergeben und demgemäß 25 verschiedene Fördermaßnahmen bereitstehen müssen. Vielmehr werden Sie Gruppen von Schülern identifizieren, die einen gleichen oder ähnlichen Entwicklungsstand erreicht haben, und für diese gezielt geeignete Maßnahmen planen.

Dies kann zum Beispiel als Anlass zum klassenverbandübergreifenden Arbeiten dienen. Alle Kollegen sind auf demselben Wissensstand und können so gemeinsam Aktivitäten vorbereiten und durchführen. Dadurch kann vermieden werden, dass viele Ressourcen in die Planung und Durchführung von Maßnahmen fließen, die für die Jugendlichen nicht hilfreich sind.

Außerdem kann es Ihnen helfen, die Elternarbeit in der Berufsorientierung zu verbessern. Eltern wollen ihr Kind oftmals unterstützen, wissen aber nicht immer wie. Mit der Checkliste können Sie gemeinsam mit den Eltern die Entwicklung ihres Kindes reflektieren und Möglichkeiten außerschulischer Förderung besprechen. Dies kann Grundlage für einen intensiveren Austausch und eine stärkere Einbindung der Eltern in die schulische Berufsorientierung sein.

² Geeignete Methoden zur Umsetzung lassen sich aus dem 3. Heft zur Reihe „Berufs- und Studienorientierung“ entnehmen, das demnächst erscheint.

³ Im Rahmen des ThüBOM-Projektes werden zurzeit unterschiedliche Diagnosemethoden entwickelt und erprobt. Der Stand der Entwicklungsarbeit ist auf unserer Homepage dokumentiert – dort kann in Zukunft entsprechendes Material heruntergeladen werden. www.berufswahlforschung.de/thuebom

Personelle und strukturelle Verankerung der Berufsorientierung an der Schule

Der individuelle Zukunftsentwurf wird von verschiedenen Akteuren im Umfeld des Berufswählers beeinflusst, wobei der Institution Schule eine besondere Rolle zukommt: Schule eröffnet Schülern Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, weckt Interessen oder nimmt Fähigkeitszuschreibungen vor. Die Reflexion des eigenen Entwicklungsprozesses und dessen berufsbezogene Antizipation ist Gegenstand beruflicher Orientierung. Denn die eigenen Voraussetzungen und Ziele mit berufsbezogenen Anforderungen in Übereinstimmung zu bringen, bildet die Grundlage beruflicher Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse. Ziel der Berufsorientierung als Unterstützung von Schülern im Berufswahlprozess ist demnach die erworbene Kompetenz des Einzelnen, seine (berufliche) Zukunft zu entwerfen, zu planen und zu gestalten. Der Schule kommt in diesem Kontext die Aufgabe zu, den Einzelnen in seinem individuellen Lern- und Entwicklungsprozess zu begleiten. Schülerinnen und Schüler gleichen Alters gehen mit unterschiedlichen Entwicklungsständen in diesen Prozess: einige haben schon klare berufliche Ziele, wissen, woher sie Informationen beziehen, sind sich klar über sich selbst und die Möglichkeiten, die sich ihnen zur Realisierung ihres Wunsches bieten. Anderen Jugendlichen ist die Wichtigkeit der Entwicklungsaufgabe hingegen noch nicht bewusst; der Übergang von der Schule in den Beruf wird als eigenverantwortlich zu gestaltende Passage noch nicht wahrgenommen.

Für die schulische Berufsorientierung bedeutet dies in der Konsequenz die Individualisierung pädagogischer Angebote, um den Entwicklungsstand angemessen berücksichtigen zu können. Die Befähigung zur eigenverantwortlichen Gestaltung des Berufswahlprozesses erfordert die Bereitstellung entsprechender berufsorientierender Maßnahmen, die die Selbststeuerungsfähigkeiten des Einzelnen fördern.

Schulische Berufsorientierung, die die oben genannten Prämissen integriert, ist nicht nur im Hinblick auf die unterrichtliche Umsetzung an die Verzahnung berufswahlrelevanter Inhalte gebunden. Auch die personellen und organisatorischen Bedingungen der Schule müssen diesem Anspruch Rechnung tragen.

Mit einer Perspektive auf Berufsorientierung, die auf Kompetenzerwerb fokussiert und sich damit am „Output“ orientiert sowie gleichzeitig Bezug nimmt auf schulische Entwicklung, verändern sich die Aufgaben, die

Lehrkräfte bewältigen müssen. So ist auf der Ebene des Unterrichts folgende Situation zu beschreiben: Auch aufgrund des Querschnittcharakters der Berufsorientierung und deren nicht immer eindeutige Verankerung in Unterricht und Schule erfolgte die Konzeption pädagogischer Begleitung bisher vor allem vor dem Hintergrund bewährter pädagogischer Praxis. Mit der Forderung an die Schulen, junge Menschen beim Übergang von der Schule in den Beruf zu begleiten, wurden unterstützende Angebote an Schulen dankend angenommen. Jedoch hat die Vielfalt an pädagogischen Maßnahmen nicht zu einer Reflexion über deren Wirksamkeit und einer nachhaltigen Verstetigung an Schulen geführt. Im Vordergrund stand weniger eine Didaktik der Berufsorientierung und Förderung entsprechender personeller Kompetenzen aufseiten der Lehrkräfte, um Berufsorientierung konzeptionell in Schule und Unterricht verankern und praktizieren zu können. Die gezielte Unterstützung von Lehrern im Sinne einer Qualifizierung setzt eine Beschreibung dessen voraus, was Lehrkräfte können und wissen müssen, um in der Konzeption, Gestaltung und Verantwortung von Berufsorientierung erfolgreich handeln zu können. Im Anschluss an ein Berufswahlkompetenzmodell, das zu erwerbende berufsbezogene Kompetenzen auf Schülerseite beschreibt, werden Aufgaben von Lehrkräften formuliert, die aus der Förderung von Berufswahlkompetenz in Unterricht und Schule resultieren. Für die Beschreibung dieser Lehrerkompetenzen wird ein Modell entwickelt, das

- A Kenntnisse und Fertigkeiten auf der Personalebene zur Förderung der Berufswahlkompetenz ableitet und
- B Bezug nimmt auf die schulorganisatorischen Rahmenbedingungen, die eine erfolgreiche Umsetzung der entwickelten Lernziele bedingen.

Derzeit existieren kaum Forschungsperspektiven auf konkrete Lehreraufgaben in der Berufsorientierung. Mit diesem Modell soll ein Beitrag dazu geleistet werden, den Fortbildungsbedarf an Schulen entlang der Ebenen der Schulentwicklung zu erfassen und damit eine fundierte Grundlage für eine entsprechende Qualifizierung zu liefern. An Schulen sollen damit nicht nur Kompetenzen im Sinne der Orientierung an Standards im Bildungssystem erworben werden können, sondern Berufsorientierung auch autonom und eigenverantwortlich unter didaktischen Prämissen leistbar sein.

„Alle Akteure müssen ihre Energien bündeln und im Verbund an der wissenschaftlichen wie praktischen Weiterentwicklung eines Übergangsmangements arbeiten, welches Jugendliche auf ihrem Weg in die berufliche Realität optimal unterstützt.

Bei dieser Unterstützung und Begleitung dürfen weder bestimmte Zielgruppen ausgelassen werden noch sollten die Bestrebungen zu sklavisches an öffentlichen Fördertöpfen hängen.“

Aus Brüggemann, T. (2010), S. 176.

Die Verzahnung von Berufsorientierung und Schulentwicklung ist ein langfristiger Annäherungsprozess, in dessen Verlauf an Schulen vielfältige und zum Teil neuartige Anforderungen gestellt werden. Diese Anforderungen können bewältigt werden, wenn Akteure in Schulen bereit sind, neue Denkansätze und Arbeitsformen zu wagen und die einzelnen Entwicklungsschritte unterstützend begleitet werden.

Das Ziel schulischer Berufsorientierung ist der aktive Schüler, der den Übergang von der Schule in den Beruf eigenverantwortlich gestalten kann. Aus den dafür erforderlichen Berufswahl- oder Übergangskompetenzen lassen sich Lernziele ableiten, die nicht nur Bestandteil schulischer Berufsorientierung im engeren Sinne (also der Berufswahlvorbereitung) sind, sondern als Ergebnis des gesamten schulischen Sozialisationsprozesses verstanden werden können. Für das Erreichen dieser Lernziele bedarf es bestimmter Lernsettings, die wiederum durch organisatorische Rahmenbedingungen unterstützt werden müssen.

Um diese Idee eines ganzheitlichen Berufsorientierungsprozesses in Schulen umzusetzen, sind auf den Ebenen der Schulorganisation, des Unterrichts und des Lehrerkollegiums je spezifische Entwicklungsschritte erforderlich:

- **Auf der Ebene der Schulorganisation** muss als Rahmen ein schuleigenes Konzept zur Berufsorientierung entwickelt werden, das
 - A in einem Curriculum die inhaltlich-didaktische Gestaltung der schulischen Berufsorientierung beschreibt,
 - B die organisatorischen Bedingungen und insbesondere personellen Verantwortlichkeiten festlegt und dabei auch das lokale Umfeld und externe Partner einbezieht und
 - C Maßnahmen beschreibt, wie der Erfolg der Arbeit auf der Basis der Lernziele überprüft werden kann, um so Qualitätsentwicklung weiter zu sichern.
- **Auf der Ebene des Lehrerkollegiums** setzt ganzheitliche Berufsorientierung spezifische Kompetenzen des Personals voraus, die kontinuierlich weiter entwickelt werden müssen. In die schulische Berufsorientierung sollten möglichst alle Mitglieder des Kollegiums in zum Teil unterschiedlichem Ausmaß durch Informationen oder Aktivitäten einbezogen werden. Möglichkeiten zum Erwerb berufswahlrelevanten Wissens und methodisches Können zur Umsetzung der in der Konzeption zur schulischen Berufsorientierung festgeschriebenen Ziele hinsichtlich der unterrichtlichen Gestaltung sowie der organisatorischen Umsetzung müssen eröffnet werden.
- **Auf der Ebene des Unterrichts** muss jede Lehrkraft ihren Fachunterricht aus der Perspektive betrachten können, wie dieser zum Erwerb berufswahlrelevanter Kompetenzen beiträgt. **Hier steht nicht nur die Vermittlung berufsbezogenen Wissens im Vordergrund**, sondern auch die Organisation von Lerngelegenheiten zur Förderung selbstgesteuerten Lernens durch die Anwendung bestimmter Arbeitsformen. Dabei sind individuelle Lernarrangements zu schaffen, die es ermöglichen, jeden Schüler entsprechend seinem Entwicklungsstand im Berufswahlprozess zu fordern und zu fördern.

Systematische Schulentwicklung, deren Ziel die berufswahlkompetente Schule ist, beginnt mit einer kritischen Bestandsaufnahme der bisherigen Aktivitäten, legt Veränderungsziele und Maßnahmen, diese Ziele zu erreichen, fest und überprüft regelmäßig den eigenen Entwicklungsstand. Die Tabelle „Qualitätskriterien einer berufswahlkompetenten Schule“ gibt einen Überblick über die Kriterien, die als Grundlage für die Überprüfung des Entwicklungsstands der eigenen Schule und Hinweise für die Weiterentwicklung in Bezug auf die Förderung der Berufswahlkompetenz dienen können.

Die Qualitätskriterien nehmen auf jeder Ebene der Schulentwicklung Bezug auf den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs innerhalb der erziehungswissenschaftlichen und pädagogisch-psychologischen Forschung.⁴

Diese Kriterien wurden mittels Interviews und schriftlichen Befragungen mit Schulleitungen und mit für die Berufsorientierung verantwortlichen Lehrkräften auf ihre schulpraktische Relevanz hin geprüft.

Der Prozesscharakter der Entwicklung zu einer berufswahlkompetenten Schule schlägt sich in der Beschreibung von Entwicklungsstufen – Einsteiger, Fortgeschrittene, Experten – auf den Ebenen der Schulentwicklung nieder. Die hier vorliegenden Qualitätskriterien sollen Schulen darin unterstützen, Entwicklungsziele in der Berufsorientierung auf der Basis verbindlicher und überprüfbarer Standards festzulegen und Schritte zu ihrer Umsetzung zu erarbeiten.⁵

Damit stellt dieser Ansatz eine Weiterentwicklung von Verfahren der Qualitätsentwicklung und -sicherung wie beispielsweise dem Q-Siegel dar. Er ist offen für die ständige Anpassung von Schulen an neue pädagogische und schulpolitische Entwicklungen sowie Erkenntnisse aus der pädagogisch-psychologischen Forschung.⁶

Mit der Entwicklung von Standards, die aus einem theoretisch fundierten Modell abgeleitet sind, und der Grundlegung von Qualitätskriterien, die die Förderung der Berufswahlkompetenz von Schülern sichern helfen, werden Thüringer Schulen Instrumente zur Weiterentwicklung schulischer Berufsorientierung vorgelegt. Diese Instrumente sollen Schulen in ihren Bemühungen unterstützen, Berufsorientierung im Kontext von Schulentwicklung gemeinsam mit Partnern so zu gestalten, dass der gelingende Übergang von der Schule in den Beruf zum Maßstab pädagogischen Handelns wird.

⁴ Vgl. auch Butz (2008), Department for Children, Schools and Families (Ed.). (2007).

⁵ Zur Arbeit mit den Qualitätskriterien finden Sie im Anhang eine Checkliste, anhand derer Sie den Entwicklungsstand Ihrer Schule einschätzen und Entwicklungsziele ableiten können.

⁶ Zu nennen ist an dieser Stelle insbesondere das Qualitätssiegel „Berufswahlfreundliche Schule“, das sich derzeit in einer Überarbeitung befindet.

QUALITÄTSKRITERIEN EINER BERUFSWAHLKOMPETENTEN SCHULE

	Entwicklungsaufgabe	Einsteiger	Fortgeschrittene	Experten
AUF DER EBENE SCHULORGANISATION	Ziele der Schule	Die Schule formuliert explizit Erwartungen an ihre Schüler hinsichtlich der BO und zeigt Anerkennung für deren Engagement.	Die Schule sorgt für ein Arbeitsumfeld, in dem berufsorientierende Aktivitäten von Schülern gefördert und anerkannt werden. Besonders gelungene Leistungen werden gewürdigt.	Die gesamte Schule und Schulgemeinde sind sich einig in ihrer Wertschätzung von Berufs- und Studienorientierung und haben entsprechende stützende Maßnahmen entwickelt.
	Schriftlich formuliertes Curriculum zur Berufsorientierung	Die Schule verfügt über einen Maßnahmenkatalog, in dem festgelegt wird, wann welche Aktivität zur BO stattfindet.	Die Schule verfügt über einen Maßnahmenkatalog, in dem festgelegt wird, wann welche Aktivität zur BO stattfindet. Darüber hinaus kann sie die Ziele der einzelnen Maßnahmen benennen.	Die Schule hat festgelegt, welche Ziele in den unterschiedlichen Jahrgangsstufen erreicht werden sollen und kann daraus entsprechende Maßnahmen ableiten. Eine Verknüpfung zwischen den einzelnen Maßnahmen und jahrgangs-übergreifende Aktivitäten ist gegeben.
	Einbindung des Berufsorientierungskonzepts in ein schlüssiges Gesamtkonzept	BO hat ihren Platz im Schulprofil, ist mit anderen Zielen der Schule abgestimmt und schlägt sich in Entwicklungsplänen der Schule nieder.	Ziele und Vorhaben zur BO spiegeln positive Erfahrungen der Schule wider, werden regelmäßig aktualisiert und werden nachweislich mit anderen Entwicklungsbereichen in Beziehung gesetzt.	Die Vorhaben der Schule zur BO beziehen Anregungen der ganzen Schule und des Schulumfelds ein und werden regelmäßig im Lichte neuer Forschungsergebnisse aktualisiert.
	Integration der Berufsorientierung in den Schulalltag	Berufsorientierung wird im Leitbild der Schule ausdrücklich erwähnt.	Berufsorientierung wird in allgemeine Strukturen und Aktivitäten der Schule – wie beispielsweise Schülercafé, Schülerfirma, soziales Engagement, Elternarbeit etc. – einbezogen.	Die Verknüpfungen von Berufsorientierung und schulspezifischen Gegebenheiten wird nach innen reflektiert und nach außen dargestellt.
	Vernetzung mit dem lokalen Raum (externe Kooperationspartner, Eltern)	Die Schule hat einen oder zwei (wechselnde) Kooperationspartner. Sporadisch findet ein Austausch über Aktivitäten statt. Die Eltern werden über Aktivitäten der Schule hinsichtlich der BO informiert.	Die Schule hat feste Kooperationspartner. Schule und externe Partner tauschen sich regelmäßig über Aktivitäten aus. Die Eltern werden mit in die Gestaltung der BO-Maßnahmen mit einbezogen.	Die Schule hat feste Kooperationspartner, hält aber die Augen nach möglichen anderen Partnern, die sich für eventuelle Weiterentwicklungen hinsichtlich der Schwerpunkte für die Zusammenarbeit eignen, weiterhin offen. Schule und Kooperationspartner tauschen sich regelmäßig über Aktivitäten aus und planen gemeinsame Aktivitäten. Eltern werden in die Gestaltung der BO einbezogen und gestalten diese aktiv mit.
	Vernetzung mit dem überregionalen Raum (außerschulische Programme)	Schüler nehmen an speziellen außerschulischen Maßnahmen zur BO teil; ihre Teilnahme wird dokumentiert.	Die Schule bezieht auch Informationen über örtliche und überregionale Programme z. B. Studienkompass) mit in die Organisation der Berufsorientierung ein, denn diese Programme helfen den Schülern, ihre eigenen Ziele und Wünsche in der BO umzusetzen.	Strategien zur inhaltlichen Verknüpfung werden systematisch genutzt, um Schüler gezielt an Internetmaßnahmen oder regionalen/nationalen Fördermaßnahmen zur BO zu beteiligen.
	Öffentlichkeitsarbeit <ul style="list-style-type: none"> ■ Printmedien ■ Homepage oder andere digitale Medien ■ Veranstaltungen wie z.B. Tag der offenen Tür ... 	Die Schule hat auf ihrer Website eine Rubrik „Berufsorientierung“, unter der wichtige Meilensteine der schulischen BO abgebildet sind.	Auf der Website der Schule werden das BO-Konzept, die Aktivitäten zur BO sowie die externen Partner genannt. Die Schule nutzt sporadisch Pressemitteilungen, um BO-Aktivitäten nach außen sichtbar zu machen.	Auf der Website der Schule werden das BO-Konzept, die Aktivitäten zur BO sowie die externen Partner genannt. Die Schule nutzt Pressemitteilungen regelmäßig, um BO-Aktivitäten nach außen sichtbar zu machen und stellt diese in verschiedenen Kontexten ausführlich dar.
	Entscheidungen zur und Steuerung der personellen Ausgestaltung durch die Schulleitung	Ein Mitglied der Schulleitung und ein spezieller BO-Koordinator haben klare Zuständigkeiten und Aufträge, um die BO voranzubringen.	Die Verantwortung für BO ist über die gesamte Lehrerschaft verteilt. Die Schulleitung ist Teil der BO-Arbeitsgruppe, die Entwicklungsaufgaben und Umsetzungsstrategien entscheidet, und vernetzt die BO-Arbeitsgruppe mit der Steuergruppe der Schule.	Organisationsstrukturen und Zuständigkeiten sind flexibel und werden kreativ gestaltet bzw. können so angepasst werden, um die Auswirkungen auf das individuelle Lernen der Schülerinnen und Schüler sicherzustellen.
	Interne Kommunikationsstrukturen <ul style="list-style-type: none"> ■ Treffen ■ Gemeinsame Papiere ■ Rundschreiben ■ E-Mails ... 	Es finden während des Schuljahres zu fest gelegten Terminen Diensberatungen statt, die das Thema Berufsorientierung beinhalten. Die Schulleitung berichtet über die Aktivitäten zu Berufsorientierung.	Die BO-Arbeitsgruppe trifft sich in regelmäßigen Abständen, dokumentiert die Ergebnisse der Arbeit und lässt diese auf geeignetem Weg (E-Mail, Rundschreiben) allen Lehrkräften zukommen.	Die BO-Arbeitsgruppe initiiert einmal jährlich eine Konferenz für alle internen und externen BO-Beteiligten. Die Ergebnisse werden schriftlich fixiert und fließen in die laufende Konzeptentwicklung ein.
	Verfügbarkeit von Materialien, die allen zugänglich sind	Es wird eine strukturierte Materialsammlung zur Berufsorientierung angelegt.	Die Materialien zur BO sind allen Personen zugänglich. Ihr Einsatz ist den Schwerpunkten und Zielen des BO-Konzeptes zugeordnet.	Die Materialien werden fortlaufend entsprechend der Entwicklungsbedarfe der Schülerinnen und Schüler aktualisiert.
	Evaluation und Weiterentwicklung	BO-Maßnahmen werden im Hinblick auf klare Ziele geplant.	Entlang der Ziele der Berufsorientierung wird eine Evaluationsstrategie entwickelt, die Bezug nimmt auf Unterricht, Personal und Schulorganisation.	Die Ergebnisse der eigenen Erprobungen und Evaluationen gehen in die Planung neuer Maßnahmen und in die Zusammenarbeit mit externen Partnern ein.
	Zusammenarbeit mit Ehemaligen (Alumni)	Es gibt einen Austausch mit ehemaligen Schülerinnen und Schülern (z.B. beim Tag der offenen Tür etc.)	Ehemalige werden als Experten gezielt zu BO-Veranstaltungen eingeladen.	Es gibt eine Alumni-Datenbank. Ehemalige werden als Experten gezielt zu BO-Veranstaltungen eingeladen.
	Eigenverantwortung der Schüler	Die Eigenverantwortung der Schüler in der Gestaltung ihres Berufswahlprozesses schlägt sich im Konzept zur Berufsorientierung nieder.	Die Schüler werden an der Entwicklung eines schuleigenen BO-Konzeptes in geeigneter Form beteiligt.	Die Schüler werden in die Organisation der Berufsorientierungsaktivitäten einbezogen.

Entwicklungsaufgabe	Einsteiger	Fortgeschrittene	Experten
Fächerübergreifende pädagogische Aktivitäten der Förderung der Berufswahlkompetenz (inhaltliche Vernetzung)	Themen der Berufsorientierung werden in wenigen Fächern mit ausgewiesenem Lehrplanbezug verbunden	Die Mehrheit der Unterrichtsfächer leistet einen Beitrag zur Berufsorientierung. Die Inhalte sind miteinander verzahnt.	Fächerübergreifende Berufsorientierung wird mit Projektaktivitäten bzw. Lernen am anderen Ort (z.B. Praktikum) verknüpft.
Jahrgangsübergreifende Aktivitäten der Förderung der Berufswahlkompetenz (Aspekt der Kontinuität); frühzeitiger Beginn (Aspekt der Entwicklungsperspektive)	Die Aktivitäten zur Berufsorientierung knüpfen an Themen und Maßnahmen des vorangegangenen Schuljahres an.	Die Aktivitäten zur Berufsorientierung sind jahrgangsübergreifend so verbunden, dass sich der Prozess der pädagogischen Begleitung bis zum Verlassen der Schule nachzeichnen lässt.	Das Konzept ist auf einen frühzeitigen Beginn der BO ausgelegt und greift systematisch Entwicklungsziele auf.
Methodisch vielfältig (Handlungsbezug)	In der Berufsorientierung kommen unterschiedliche Methoden zur Wissensvermittlung, Handlungserfahrung und Selbstreflexion zum Tragen.	Methodische Vielfalt zeigt sich in einem deutlichen Handlungsbezug der Berufsorientierung, die insbesondere auch das Lernen am anderen Ort in ihre Aktivitäten einbezieht. Ein kohärentes Programm für anregende und ergänzende Aktivitäten vervollständigt die Arbeit innerhalb der Schule und hilft den Schülern, umfassende Erfahrungen zu machen.	Das Methodenrepertoire ist so aufgestellt, dass unterschiedlichen Entwicklungs- und Lernbedürfnissen der Schülerinnen und Schüler Rechnung getragen werden kann. Im Vordergrund steht dabei die Lebens- und Erfahrungswelt der Jugendlichen, die Bezugssystem von Wissenserwerbs-, Handlungs- und Reflexionsprozessen ist. Innovative Modelle des Lernens außerhalb des Klassenzimmers werden zusammen mit anderen Schulen entwickelt, um das Lehren und Lernen weiter zu intensivieren.
Flexible Lehrplanorganisation	Die Lehrplanorganisation im Bereich BO ist flexibel und erlaubt den Schülern, unter Anleitung eigene Wahlen zu treffen (z. B. eine Präsentation zu einem Wunschberuf vorbereiten).	Die Lehrplanorganisation zur BO bietet den Schülern Möglichkeit und Anleitung, Themen und Methoden zu verfolgen, die ihren besonderen berufsbezogenen Interessen entsprechen.	Die Lehrplanorganisation zur BO ermöglicht individuelle Lernwege, beschränkt sich nicht auf vorgegebene Mindestanforderungen und führt zu lang andauernden Lerneffekten bei den Schülern.
Diagnostik: Einstufung der Schüler	Die Schule legt ihrer Arbeit Standards der Berufswahlkompetenz zugrunde und kennt verschiedene Instrumente, um Berufswahlkompetenz einzuschätzen.	Die einzelnen Schüler werden jährlich hinsichtlich der zu erreichenden Standards der Berufswahlkompetenz in Bezug auf ihr Wissen, ihre zielgerichteten Aktivitäten und ihre Einstellungen befragt.	Die Schule verfügt über ein Repertoire an Messinstrumenten, das für die Erstellung eines aussagekräftigen und detaillierten individuellen Kompetenzprofils ihrer Schüler entlang der Dimensionen von Berufswahlkompetenz geeignet ist. Individuelle Förderpläne können erstellt werden.
Rückmeldung der Ergebnisse	Die Ergebnisse der Einschätzung zum Stand der Berufswahl werden dem Schüler so rückgemeldet, dass eine individuelle Lernplanung möglich ist.	Den Schülern werden mündliche und schriftliche Rückmeldungen gegeben, die sie in die Lage versetzen, selbst anspruchsvolle Ziele zu setzen.	Entwicklungsorientierte Messungen und individuelle Zielsetzungen werden kombiniert, um den Fortschritt der Schüler zu maximieren.
Verantwortung der Schüler	Selbst- und Fremdbeurteilung anhand klarer Kriterien werden genutzt, um die Selbstverantwortung der Schüler zu steigern.	Schüler reflektieren ihren eigenen Fortschritt und sind an der Gestaltung neuer Ziele und Aufgaben beteiligt.	Unterrichtsaufgaben sehen standardmäßig vor, dass die Schüler ihren eigenen Fortschritt im Bezug auf Ziele reflektieren und sich für die Richtung des eigenen Lernens einsetzen.
Leistungsstandards: Objektive Kriterien	Die Leistungen der Schüler im Bereich der BO entsprechen denen vergleichbarer Schüler in anderen Schulen.	Die Leistungen der Schüler im Bereich der BO liegen über denen vergleichbarer Schüler in anderen Schulen.	Die Leistungen der Schüler im Bereich der BO liegen deutlich über denen vergleichbarer Schüler in anderen Schulen und man kann zeigen, dass die Leistungsergebnisse stabil sind.
Leistungsstandards: Subjektive Kriterien	Die Schüler selbst sind mit dem BO-Angebot zufrieden.	Die Schüler selbst beurteilen das BO-Angebot als gut.	Die Schüler selbst beurteilen das BO-Angebot als sehr gut oder herausragend.
Individualisierung <ul style="list-style-type: none"> ■ Genderspekte ■ Besondere Begabung ■ Besondere Entwicklungsbedürfnisse (z.B. bei Lernschwierigkeiten oder körperlichen Behinderungen) 	Unterrichtsinhalte nehmen Bezug auf gesellschaftliche und individuelle Belange wie z.B. Einfluss des Geschlechts.	Der Unterricht ist so gestaltet, dass gesellschaftliche und individuelle Belange nicht nur inhaltliche Berücksichtigung finden, sondern auch in ihrer methodischen Umsetzung.	Im Unterricht können Schüler vor dem Hintergrund ihrer Interessen und Begabungen bzw. individueller Bedürfnisse berufsorientierende Aktivitäten in Angriff nehmen.
Konzeptionelle Verzahnung mit Standardinstrumenten der Berufsorientierung <ul style="list-style-type: none"> ■ Berufswahlpass ■ BiZ-Besuch ■ Praktikum 	In der Schule sind Standardinstrumente der Berufsorientierung konzeptionell verankert.	Die Standardinstrumente der Berufsorientierung werden im Unterricht vielfältig eingesetzt und entsprechend vor- und nachbereitet.	In der Berufsorientierung werden Standardinstrumente so eingesetzt, dass sie den Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen berücksichtigen und den Zielen entsprechend im Einsatz angepasst und miteinander verzahnt sind.
Unterrichtsentwicklung	Für den BO-Unterricht wird ein anregendes Lernumfeld geschaffen und die üblichen Lehrmethoden werden passend ergänzt.	Lehr- und Lernstrategien sind zunehmend verschiedenartig und flexibel und richten sich gezielt an verschiedene Gruppen bezogen auf ihren Entwicklungsstand in der Berufswahl (z. B. die Entschiedensten oder die völlig Ahnungslosen)	Die Schule erforscht ihre eigenen Lehrstrategien und -methoden, um die Lernumgebung zu optimieren und teilt wirksame Unterrichtsstrategien mit anderen Schulen.

	Entwicklungsaufgabe	Einsteiger	Fortgeschrittene	Experten
AUF DER EBENE PERSONAL	Verständnis und Befähigung zur Arbeit als Moderator/-in	Der Lehrer weiß, dass die Begleitung von Jugendlichen im BO-Prozess einen Rollenwechsel vom Lehrer hin zum Moderator bedarf. Der Lehrer versteht sich als Moderator und Begleiter im BO-Prozess.	Der Lehrer hat entsprechende Qualifizierungen zur Arbeit als Moderator in Anspruch genommen.	Der Lehrer reflektiert seine Arbeit als Begleiter unter fachkundiger Anleitung und entwickelt seine Expertise beständig weiter.
	Bereitschaft und Fähigkeit zur kooperativen Zusammenarbeit sowohl mit schulinternen als auch schulexternen Mitarbeitern	Die Wichtigkeit von interner und externer Kooperation wird erkannt.	Die Zusammenarbeit mit internen und externen Partnern wird von einigen Kollegen regelmäßig gepflegt.	Die Zusammenarbeit mit internen und externen Partnern wird von allen Kollegen regelmäßig gepflegt.
	Fachliche und methodische Qualifizierung zur Begleitung junger Menschen im Berufswahlprozess	Lehrkräfte einer Schule sind entsprechend ihrer Tätigkeitsschwerpunkte in der Schule qualifiziert.	Neues Personal wird in die Qualifizierung des Kollegiums integriert.	Die Fortbildungsbedürfnisse des Kollegiums werden fortlaufend erhoben und es werden passende Maßnahmen zur Fortbildung angeboten, auch regional- und schulartübergreifend.
	Spezielle fachliche und methodische Anforderungen	Eine Gruppe von Personen im Kollegium hat eine angemessene Ausbildung erhalten.	Speziell ausgebildete Personen sichern die Weitergabe des erworbenen Wissens.	BO-bezogene Aktivitäten finden Niederschlag in den Aufgabenbeschreibungen der Lehrer und werden bei der regelmäßigen dienstlichen Beurteilung mit abgeprüft.

© Universität Erfurt, Forschungsprojekt Thüringer Berufsorientierungsmodell



**BERUFSWAHLKOMPETENZ
DIAGNOSTIK**

Name des Schülers:

Klasse:

Betreuende Lehrkraft:

Datum:

Entwicklungsphase/ Kompetenz		Einstimmen	Erkunden	Entscheiden	Erreichen	Kommentar
WISSEN	Selbstwissen					
	Konzeptwissen					
	Bedingungswissen					
	Entscheidungs- und Planungskompetenz					
MOTIVATION	Betroffenheit					
	Eigenverantwortung					
	Offenheit					
	Zuversicht					
HANDLUNG	Exploration					
	Steuerung					
	Problemlösen					
	Stressmanagement					

Auswertung

Name des Schülers:

Klasse:

Betreuende Lehrkraft:

Datum:

Stärken	
Schwächen	
Maßnahmen	
Prüfung der Zielerreichung	
Bemerkungen	

■ CHECKLISTE EINER BERUFSWAHLKOMPETENTEN SCHULE

	Entwicklungsaufgabe	Selbsteinschätzung			Entwicklungsziele und -strategie						
		Einsteiger	Fortgeschrittener	Experte	Nächste Ziele (WAS)	Termin (WANN)	Verantwortlichkeit (WER)	Umsetzung (WIE)	Notwendige Ressourcen (WOMIT)	Überprüfung (WANN, WER)	
EBENE: SCHULORGANISATION	Ziele der Schule										
	Schriftlich formuliertes Curriculum zur Berufsorientierung										
	Einbindung des Berufsorientierungskonzepts in ein schlüssiges Gesamtkonzept										
	Integration der Berufsorientierung in den Schulalltag										
	Vernetzung mit dem lokalen Raum (externe Kooperationspartner, Eltern)										
	Vernetzung mit dem überregionalen Raum (außerschulische Programme)										
	Öffentlichkeitsarbeit <ul style="list-style-type: none"> ■ Printmedien ■ Homepage oder andere digitale Medien ■ Veranstaltungen wie z. B. Tag der offenen Tür ... 										
	Entscheidungen zur und Steuerung der personellen Ausgestaltung durch die Schulleitung										
	Interne Kommunikationsstrukturen <ul style="list-style-type: none"> ■ Treffen ■ Gemeinsame Papiere ■ Rundschreiben ■ E-Mails ... 										
	Verfügbarkeit von Materialien, die allen zugänglich sind										
	Evaluation und Weiterentwicklung										
	Zusammenarbeit mit Ehemaligen (Alumni)										
	Eigenverantwortung der Schüler										

© Universität Erfurt, Forschungsprojekt Thüringer Berufsorientierungsmodell

	Entwicklungsaufgabe	Selbsteinschätzung			Entwicklungsziele und -strategie					
		Einsteiger	Fortgeschrittener	Experte	Nächste Ziele (WAS)	Termin (WANN)	Verantwortlichkeit (WER)	Umsetzung (WIE)	Notwendige Ressourcen (WOMIT)	Überprüfung (WANN, WER)
EBENE: UNTERRICHT	Fächerübergreifende pädagogische Aktivitäten der Förderung der Berufswahlkompetenz (inhaltliche Vernetzung)									
	Jahrgangübergreifende Aktivitäten der Förderung der Berufswahlkompetenz (Kontinuität)									
	Frühzeitiger Beginn (Entwicklungsperspektive)									
	Methodisch vielfältig (Handlungsbezug)									
	Methodische Differenzierung und Förderung der Selbststeuerung									
	Flexible Lehrplanorganisation									
	Diagnostik: Einstufung der Schüler									
EBENE: PERSONAL	Verständnis und Befähigung zur Arbeit als Moderator/-in									
	Bereitschaft & Fähigkeit zur kooperativen Zusammenarbeit sowohl mit schulinternen als auch schulexternen Mitarbeitern									
	Fachliche und methodische Qualifizierung zur Begleitung junger Menschen im Berufswahlprozess									
	Spezielle fachliche und methodische Anforderungen									

Bertelsmann Stiftung, Bundesarbeitsgemeinschaft Schule-Wirtschaft, MTO Psychologische Forschung und Beratung GmbH (Hrsg.), (2009). Leitfaden Berufsorientierung. Praxishandbuch zur qualitätszentrierten Berufs- und Studienorientierung an Schulen. Gütersloh: Bertelsmann.

Brüggemann, T. (2010). Übergangspädagogik – Individualpsychologische Intervention am Übergang Schule – Beruf. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 35, S. 175–188.

Butz, B. (2008). Grundlegende Qualitätsmerkmale einer ganzheitlichen Berufsorientierung. In G. Famulla (Hrsg.), *Berufsorientierung als Prozess. Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern*. Hohengehren: Schneider. S. 42–62.

Department for Children, Schools and Families (Ed.) (2007). *Institutional Quality Standards in Gifted and Talented Education (IQS)*. London, UK: Mouchel Parkman.

Klieme, E. & Leutner, D. (2006). Kompetenzmodelle zur Erfassung individueller Lernergebnisse und zur Bilanzierung von Bildungsprozessen. Beschreibung eines neu eingerichteten Schwerpunktprogramms bei der DFG. *Zeitschrift für Pädagogik*, 52, S. 876–903.

Reetz, L. (1999). Zum Zusammenhang von Schlüsselqualifikationen – Kompetenzen – Bildung. In T. Tramm, D. Sembill, F. Klauser und E. G. John (Hrsg.), *Professionalisierung kaufmännischer Berufsausbildung. Beiträge zur Öffnung der Wirtschaftspädagogik für die Anforderungen des 21. Jahrhunderts. Festschrift zum 60. Geburtstag von Frank Achtenhagen*. S. 32–51. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Savickas, M. L. (2005). The theory and practice of career construction. In S. D. Brown & R. W. Lent (Eds.), *Career development and counseling: Putting theory and research to work* (pp. 42–70). Hoboken, NJ: John Wiley.

Schudy, J. (2002). Berufsorientierung als schulstufen- und fächerübergreifende Aufgabe. In J. Schudy (Hrsg.), *Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 9–16.

Schaper, N. (im Druck). (Arbeits-)Psychologische Kompetenzforschung. In G. Spöttl & M. Fischer (Hrsg.), *Gegenstände und Methoden der Berufsbildungsforschung*. Bielefeld: Bertelsmann.

Katja Driesel-Lange, Dipl.-Päd.,
Mitarbeiterin im Forschungsprojekt
„Thüringer Berufsorientierungsmodell“ (ThüBOM)
an der Universität Erfurt
Arbeitsschwerpunkte:
Berufsbezogene Entwicklung, Berufswahl und Geschlecht,
Trainings zur Berufsorientierung.
E-Mail: katja.driesel-lange@uni-erfurt.de

Ernst Hany, Dipl.-Psych., Dr. phil. habil.,
Universitätsprofessor für Pädagogisch-psychologische Diagnostik
und Differentielle Psychologie der Universität Erfurt
Arbeitsschwerpunkte:
Begabtenförderung, Berufsorientierung, Evaluation,
Kompetenzdiagnostik, Differentielle Entwicklung, Politikberatung
E-Mail: ernst.hany@uni-erfurt.de

Bärbel Kracke, Dipl.-Psych., Dr.
Professorin für Entwicklungs- und Erziehungspsychologie
an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Erfurt
Arbeitsschwerpunkte:
berufsbezogene Entwicklung im Jugendalter, Übergänge
im Ausbildungssystem, familiäre und schulische Kontexte
der berufsbezogenen Entwicklung Jugendlicher,
Vereinbarung von Beruf und Familie.
E-Mail: baerbel.kracke@uni-erfurt.de

Nicola Schindler, M. A.,
Mitarbeiterin im Forschungsprojekt
„Thüringer Berufsorientierungsmodell“ (ThüBOM)
an der Universität Erfurt
Arbeitsschwerpunkte:
Berufsorientierung, Soziale Unterstützung.
E-Mail: nicola.schindler@uni-erfurt.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Jana Holstein, Referentin für Berufsorientierung,
Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur





„Wenn Sie denken, dass Bildung teuer ist,
dann versuchen Sie es mal mit Unwissenheit.“

Derek Bok

Berufswahlpass Entscheidung
tierung Berufsberatung Inform
akademie Studium Wehrdien
Freiwilliges Jahr Auslandspra
wahlpass Entscheidungshilfe
Berufsberatung Information
dem ie Studium Wehrdienst /
Freiwilliges Jahr Auslandspra
ufwahlpass Schnupperstud
lungshilfen Orientierung Be
Gespräche Information Beru
studium Wehrdienst Ausbild
ahr Auslandspraktikum Beru
entscheidungshilfen Orientie
beratung Information Berufs
pektiven Studium Wehrdien
Freiwilliges Jahr Auslandspra
wahlpass Entscheidungshilfe
ie Orientierung Berufsber
on Berufsakademie Studi
usbildung Freiwilliges Jahr
um Berufswahlpass Entsch
espräche Orientierung B
formation Berufsakadem
enst Ausbildung Informati
hr Auslandspraktikum Be
tscheidungshilfen Orient
ung Perspektiven Inform
ademie Studium Ausbildu
hr Auslandspraktikum Be
tscheidungshilfen Orient
ung Information Berufsca
Wehrdienst Ausbildung

**Thüringer Institut für Lehrerfortbildung,
Lehrplanentwicklung und Medien**

Heinrich-Heine-Allee 2-4 - 99438 Bad Berka
Telefon: (03 64 58) 56 - 0 - Fax: (03 64 58) 56 - 300
institut@thillm.de - www.thillm.de

Thillm